

# Deutsch- Ostafrikanische Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal.  
Abonnementspreis vierteljährlich:  
Für Dareschalam 3 Kup.  
Direkt unter Kreuzband bezogen  
Für die übrigen Teile des Schutzgebietes 3 1/2 „  
Für die Länder des Weltpostvereins 5.— Mark.  
Für Deutschland und seine Kolonien 4.— „



Insertionsgebühren f. d. 4-gespaltene Pettzelle 50 Pf.  
Abonnements nehmen sämtliche Postanstalten  
Deutschlands und Oesterreich-Ungarns zum Preise  
von 4 Mk. entgegen. — Postzeitungsliste 1753.  
Telegramm-Adresse: „Zeitung Dareschalam“.

Jahrgang IV.

Dareschalam, den 23. August 1902

No. 34.

## An Unsere Leser.

Wir erinnern ergebenst an rechtzeitige Erneuerung des am 1. Oktober 1902 ablaufenden Abonnements, damit eine Unterbrechung in der Zustellung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“ vermieden wird.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellung an unsere Berliner Generalvertretung, Georg Wigge, Berlin W. 35, Bülow Str. 54, auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Dareschalam erfolgt, sich also des beschleunigten Empfanges der Zeitung wegen die Bestellung und Zahlung nach Berlin als zweckmäßig empfiehlt.

Die Expedition  
der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung“.

## Deutsch-Ostafrikanische Vertrauensmänner?

Nachdem wir auf die Gefahren der vielen Anstellungen von Asiaten in den Dienst des Gouvernements in No. 32 unserer Zeitung hingewiesen haben, wollen wir heute auf eine vielfache Gefährdung bei den Bezirksämtern der Kolonie aufmerksam machen, welche wohl dazu geeignet ist, das Ansehen der deutschen Verwaltung und deren guten Ruf in Bezug auf Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit in den Augen unserer farbigen Bevölkerung zu schädigen.

Schon seit vielen Jahren haben die Bezirksämter das Bedürfnis, aus der indischen Bevölkerung meistens aus der Kaufmannschaft sich einen Vertrauensmann und Ratgeber auszuwählen. Zu welchem Ende derartige, an und für sich nicht unpraktisch erscheinende Verhältnisse führen, beweist unter Anderem auch der Aufstand in Kilwa im Jahre 1894. Auch dort war der Sinder Koffu-Pira der Vertrauensmann des Bezirksamtes und mußte nach Unterdrückung des Aufstandes zum Tode verurteilt werden. Wie viele derartiger Umtriebe, welche den Asiaten bekanntlich im Blute liegen, mögen nun aber unaufgedeckt und deshalb ungeahndet geblieben sein und noch bleiben! — Einer Verfügung gemäß soll ein Farbiger als Beisitzer in den Sitzungen über Eingeborene verwandt werden. Diese Einrichtung ist bis jetzt jedoch in vielen Fällen so weit ausgeartet, daß das betreffende Bezirksamt bei gewissen Gelegenheiten einfach den erforderten Vertrauensmann kommen läßt und häufig nur dessen Ratschläge, welche derselbe auf Grund der ihm wohlbekannten Personalien giebt, befolgt. — Beim Beginn seines Amtes leistet der Betreffende auch ganz gute Dienste, doch sobald er sich in seinem neuen Wirkungskreise ein-

genistet hat und merkt, daß er das volle Vertrauen der Behörde besitzt, wird er gar oft dieses Vertrauen für seine eigenen persönlichen Zwecke ausnutzen. Er wird übermützig und man sieht ihn nur noch in den feinsten Kleidern und beturbant durch die Straßen gehn. Seinen Landsleuten gegenüber ist er ein Mann, der nunmehr alles bei den Behörden erreichen kann, zumal wenn sie sehen, daß derselbe von Europäern und selbst von den Swana-Mtubwas auffällig ausgezeichnet wird. Es gilt nunmehr, ihn sich zum Freunde zu machen, denn er ist ja ein geschickter und tüchtiger Mensch (vergl. in No. 32 d. Ztg.) Wehe demjenigen, welcher seine Freundschaft nicht zu erwerben versteht. Hat Jemand aus der Bevölkerung, ganz gleich ob aus demselben Orte, oder von außerhalb kommend, eine Sache beim Gericht anhängig zu machen, so geht er ganz selbstverständlich zunächst zu dem betreffenden „Vertrauensmann“, unterbreitet demselben sein Anliegen, „macht ihn sich geneigt“ und ist sicher, daß ihm nachher geholfen wird. Auf mehr oder weniger Geschicklichkeit seitens des Vertrauensmanns kommt es nun an, um die Sache seines Freundes — selbst unparteiisch erscheinend — zu vertreten.

Eine direkte Pflichtwidrigkeit glaubt der betreffende Vertrauensmann mit jener Handlungsweise nicht zu begehn, denn der deutsche Sinn für Rechtlichkeit ist bei ihm in den meisten Fällen nicht vorhanden, bei ihm überwiegt die Voreingenommenheit. Viele Beispiele, welche bei den in der Kolonie geführten Prozessen, in welchen Asiaten die Kläger oder Angeklagten waren, haben dieses zur Genüge bewiesen, und es ist deshalb an der Zeit, daß hier nach Möglichkeit Wandel geschaffen wird. Ein Radikalmittel, um die bisher notwendig erscheinende Institution der farbigen Vertrauensmänner auf den Bezirksämtern endgültig zu beseitigen, wäre vielleicht die Bestimmung, daß ein Theil der europäischen Beamten des Bezirksamtes oder besser noch der entscheidende Beamte selbst die Landessprache sowie die hiesigen Verhältnisse vollkommen beherrschen muß, dann wären eben Mittelspersonen asiatischer Herkunft überflüssig.

In England müssen jedenfalls diejenigen Persönlichkeiten, welche sich dem Kolonialdienst widmen wollen, zuvor ein Examen in der betreffenden Landessprache ablegen.

— Zur Hebung der Eingeborenen-Kulturen durch Einführung geeigneter Zugthiere veröffentlicht Dr. A. Schulte im Hofe in der „Dtsch. Kol. Ztg.“ einen bemerkenswerten Aufsatz. Er geht von der Thatsache aus, daß der Export von Hülsenfrüchten und Getreide aus Ostafrika im Verhältnis zur Produktionsfähigkeit des Landes und der Zahl seiner Bewohner immer noch ein sehr geringer ist und belegt seine Behauptung mit Zahlen, dann fährt er fort: „Schon diese Zahlen beweisen zur Genüge, daß der Landbau in unseren Kolonien

noch sehr wenig entwickelt ist. Und in der That ist man hier, gleich wie in den meisten Ländern Afrikas, noch nicht über den Hackbau hinweggekommen. Eine Ausnutzung der Tiere zum Bespannen des Pfluges, zum Ziehen von Lasten kennt der Eingeborene noch nicht, und ebenso wenig versteht er es, sich die Milch der Kuh zu Nutzen zu machen. Denn von Alters her wurde immer nur soviel Land unter Kultur genommen, als notwendig war, die für das Leben unbedingt notwendigen Produkte zu ziehen. Und hierfür genügte der Hackbau vollständig. Gedeiht doch in diesen Ländern ein großer Teil der Früchte ohne besondere Pflege. Dazu hatte der Häuptling, der reiche Araber, genügend Sklaven, um durch Hackbau seinen Bedarf an Feldprodukten zu decken. Und war es für ihn nicht zugleich bequemer, den Sklaven zum Tragen von Lasten zu verwenden, als wie z. B. den störrischen Esel, der zudem noch größere Anforderungen in Bezug auf gangbare Wege stellt. So kommt es, daß unter den heutigen Verhältnissen, obwohl genügend gutes Land und hierfür genügende Arbeitskräfte vorhanden, diese Länder nicht einmal den eigenen Bedarf an Feldfrüchten zu decken vermögen.

Gleichwie aber im größten Teil Afrikas noch heute der Hackbau der allein übliche, so diente auch bei allen Völkern Asiens und Europas die Hacke zunächst ausschließlich zur Bearbeitung des Bodens. Erst im Laufe der Jahre lernte man den von Haustieren gezogenen Pflug kennen. In Europa wie auch in Amerika haben diese Pflüge jetzt eine große Vollkommenheit erreicht, auch tritt an Stelle der Zugtiere schon vielfach die Dampfkraft. In Asien ist man aber im allgemeinen noch nicht über den primitiven Urpflug, bestehend aus einem geeignet gefornnten, vorn angespitzten Holzstamme, dessen Spitze meistens mit Eisen beschlagen ist, hinausgekommen. Da mit diesem Pflug nur die obere Erdrinde bearbeitet werden kann, so ist neben dem Pflug noch die Hacke üblich, und wenigstens einmal im Jahre wird mit derselben der Boden tief umgearbeitet. Wie aber in allen Kulturländern erst nach Einführung des Pfluges die Landwirtschaft eine weitere Ausdehnung nahm, so können wir auch in unseren Kolonien erst auf eine größere Ausdehnung des Feldbaues rechnen, nachdem sich die Eingeborenen mit dem Pflug unter Benutzung geeigneter Zugthiere vertraut gemacht haben. Aber ebenso, wie der stumpfsinnige Kuli in den Ebenen Indiens, wie der auf so niedriger Kulturstufe stehende Felache Aegyptens es lernte, den Pflug zu führen, werden wir es dem Neger Afrikas beibringen können, den Pflug zu handhaben. Und daß dieses möglich, beweisen die Versuche auf der Station Atakpame in Togo, wo schon heute die Eingeborenen den deutschen Pflug zu führen verstehen. Es fragt sich nur, ob wir die geeigneten Zugthiere in unseren Kolonien haben, und wenn nicht, welche wir am besten einführen.

Als Zug- und Lasttier kommen in den Tropen in Betracht das Hind, der Büffel, der Esel, das Maultier und das Kameel. Das Pferd ist für schwerere, länger dauernde Arbeiten in den Tropen im allgemeinen ungeeignet. Der Esel wird zum Tragen von Lasten und zum Reiten benutzt. Das Maultier leistet in heißen Ländern auch als Zugtier vorzügliche Dienste. Die Zucht desselben ist aber, da das Maultier nicht fortpflanzungsfähig, beschränkt, und aus diesem Grunde zu wertvoll, als das es zum Bebauen des Landes benutzt werden könnte. Dazu bevorzugen sowohl Pferd wie Maulthier und Esel ein verhältnismäßig trockenes Klima. Das Kameel eignet sich nur für regenarme Länder. So bleiben denn für die Bearbeitung des Landes nur das Hind und der Büffel übrig. In einigen Distrikten unserer Kolonien könnten die vorhandenen Hindviehkrassen zum Arbeiten angeleitet werden. Der Büffel kommt hier aber nur mild vor, auch hat sich bis jetzt nur der indische und siamesische Büffel als zur Arbeit geeignet erwiesen.

In tropischen Gegenden mit geringerem Regenfall ist das indische Zebu sehr geeignet; dasselbe giebt neben der Arbeitsleistung vorzügliche Milch und Butter und liefert ferner ein sehr gutes Fleisch. Von den verschiedenen Arten der Zebus verdient besonders die in der Gegend von Nelloore (Südbindien) heimische Art hervorgehoben zu werden. Die Bullen dieser Art sind unter dem Namen Braminenbullen bekannt. Dieselben erreichen eine Höhe von 1,75 bis 1,85 Meter, und die Ochsen dieser Art werden von der englischen Militärverwaltung zum Ziehen schwerer Lasten ganz besonders bevorzugt. Zu Anfang der neunziger Jahre hat man diese in Südbrasilien eingeführt, wo sich dieselben, wie ich höre, sehr gut bewährt haben sollen. Unempfindlich gegen große Hitze, sagt langandauernde Rasse dem Zebu jedoch nicht zu, und es ist völlig ungeeignet in kumpfigen Gegenden. In derartigen Ländern thuen jedoch der indische und siamesische Wasserbüffel ganz vorzügliche Dienste, ja, sie sind für derartige Gegenden die allein geeigneten Zugtiere. Zudem kann der Büffel, obwohl er das Wasser sehr liebt, und am liebsten in seichtem Wasser liegend der Ruhe pflegt, trotz der vielverbreiteten gegenteiligen Ansicht, auch anhaltende Trockenheit sehr gut vertragen.

Daß der Büffel in dem tropischen Afrika noch keine weitere Ausdehnung gefunden hat, ist eigentlich wunderbar und nur dadurch zu erklären, daß man dem Landbau bis heute nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wollen wir aber mit dauerndem Erfolg die Eingeborenen-Kulturen heben, die schwarzen Kleinbauern konkurrenzfähig mit denen anderer Länder machen, so ist es unbedingt erforderlich, daß dieselben vom Hackbau zum Pflug übergehen. Dies ist aber nur dann möglich, wenn für die Einführung und die Weiterzucht geeigneter Zugtiere Sorge getragen wird.

## Aus der Kolonie.

Wie uns mitgeteilt wird, ist der Grund für die hin und wieder vorkommenden Störungen bei unseren Telegraphenleitungen vielfach in dem schnellen tropischen Wachstum in den Wald- und Buschstreifen zu suchen, durch welche die Leitungen sowohl an der Küste wie auch im Innern führen. Meistens sind es mächtige Schlinggewächse, welche rasch an den eisernen Telegraphenstangen emporstehen und sich dann nach beiden Seiten auch die Drähte entlang schlängeln, so daß, wenn die Verbindung zwischen Draht und Erdboden durch von der Leitung herabhängende Ranken hergestellt ist, eine Ableitung des elektrischen Stromes ermöglicht wird. Eine häufigere Besichtigung und Aufräumung der Strecke ist deshalb notwendig geworden.

Die vor Kurzem zwecks Ansiedelung (Siehe Lokaler Theil in vorig. Nummer d. Btg.) in unserer Kolonie in Daresalam eingetroffenen Buren begeben sich mit dem vom Süden kommenden Dampfer „Gouverneur“ nach Mombassa, um von da mit der Ugandabahn bis in die Nähe des Kilimandscharo zu gelangen. Von dort beabsichtigen dieselben eine Expedition über Moschi nach dem Meruberge zu unternehmen, um die dortige Gegend kennen zu lernen und sie auf das Geeignetheit für Landwirtschaft und vor Allem Viehzucht zu prüfen. Nach ihrer Rückkehr gedenken die Buren, welche meist sogenannte

„Natalrebell“ sind und deshalb alle Rechte in ihrer früheren Heimat verloren haben, ihre Familien aus Südafrika abzuholen und sich an den von ihnen ausgesuchten Plätzen unserer Kolonie anzusiedeln.

## Aus unseren anderen Kolonien.

In Deutsch-Südwestafrika sowohl wie in den heimischen Zeitungen beschäftigt man sich vielfach mit einem eventuellen Rücktritt des Gouverneurs Leutwein. Die „Rheinisch Westfälische Zeitung“ bringt aus einer allem Anscheine nach dem Oberst Leutwein sehr schlecht gesinnten Quelle folgende Nachricht: „Gouverneur Leutwein geht, das ist sicher. Als vermutliche Nachfolger werden hier im Lande selbst drei Herren genannt. Im Süden hofft man auf den früheren Bezirkshauptmann von Keetmanshoop, jetzigen Legationsrat Golinelli, der durch seine rege Thätigkeit für den jetzt sehr vernachlässigten Süden, sowie durch sein gerechtes aber energisches Auftreten gegen die Eingeborenen, sich das Vertrauen der Ansiedler des Namalandes erworben hat. Im Norden hält man den jetzigen Generalkonsul von Kapstadt, von Lindequist, der eine zeitlang stellvertretender Gouverneur war, für den kommenden Mann. Eine dritte nicht unbedeutende Partei schließlich sieht im Major von Estorf, dem jetzigen stellvertretenden Truppen-Kommandeur, den zukünftigen Gouverneur.“

Der Berichterstatter jenes Blattes äußert sich dann noch in sehr ungünstiger Weise über die Eingeborenenpolitik des Gouverneurs Leutwein; Andere Zeitungen u. A. die „Dtsh. Btg.“ halten die Stange für Oberst Leutwein, letztere erklärt: „Sicher dürfte das Verhalten des Obersten Leutwein bei dieser Gelegenheit ebensowenig wie seine in dem Artikel der „Rheinisch-Westf. Btg.“ unter Anklage gestellte Eingeborenenpolitik für die maßgebenden Berliner Stellen den entscheidenden Grund abgegeben haben, ihn an der Stelle seiner bisherigen Wirksamkeit für entbehrlich und störend zu halten. Vielmehr glauben wir, daß, wenn die Behauptung, des Obersten Leutwein Rücktritt sei entschieden, sich bestätigt, dieser verdiente Gouverneur an denselben Klippen scheitert, wie dereinst sein Kollege v. Liebert. Es würde sich dann zum zweiten Mal erweisen, daß die heimischen Kolonialdiplomaten nicht nur auf parlamentarischem Boden den Kolonien nicht dasjenige Maß von Lebenslust zu erringen verstehen, dessen sie unbedingt bedürfen, sondern daß diese Herren Verwaltungsbeamten darüber hinaus unseren Schutzgebieten diejenigen Männer entziehen, die zu ihnen selber allerdings durch ein gewisses Maß praktischer Thatkraft in einigem Gegenjaze stehen.“

## Deutsche Kriegsgefangene auf Ceylon.

(Eigener Bericht.)

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

(Fortsetzung und Schluß.)

Bereits 18 Monate waren vergangen, ohne daß in unserer traurigen Lage eine Milderung geschah, doch waren wir mehr als je von der Hoffnung durchdrungen, daß die Friedensbedingungen für die Buren günstige sein würden. Zu dieser Annahme waren wir umsomehr berechtigt, da die Buren in den letzten Monaten des Krieges den Engländern oder, wie Ritchener telegraphisch meldete, „seinen Maulthieren“ jene bekannten schweren Niederlagen beigebracht hatten. Wir Kriegsgefangene auf Ceylon erhielten natürlich nur die Neuter'schen resp. die englischen Telegramme, doch hatten wir im Laufe der Zeit uns bereits daran gewöhnt, den wahren Inhalt eines Telegramms zwischen den Zeilen zu lesen, und es war jedes Mal ein großes Fest für uns, wenn ein solches „Mauleseltelegramm“ im Lager bekannt gemacht wurde. Freilich bedeutete ein jeder Sieg der Buren in Afrika für uns Kriegsgefangene stets eine Verschlechterung der Lage, denn an solchen Tagen kam die Wuth der Engländer über ihre Ohnmacht in Südafrika doppelt an uns zum Ausbruch, und sie versuchten dann durch irgend welche neue ungerechte Maßregeln die Kriegsgefangenen widerrechtlich zu machen, um Grund zur Bestrafung zu haben. Wehe dem Betreffenden, der ihnen dann in die Hände fiel, der wurde, ob schuldig oder unschuldig, auf die empörendste und gemeinste Weise behandelt.

Nachstehender Fall, so unglaublich er auch klingen mag, ist mir thatsächlich selber passiert und befindet sich als Beweis dafür ein von dem Lagerkommandanten darüber ausgefertigtes Schrift-

stück in meinen Händen, welches ich durch Zufall erhalten habe.

Am Mittag des 20. Januar a. c. saß ich mit einem Kameraden bei einer Partie Schach, als ich plötzlich von zwei englischen Sergeanten mit der Bemerkung aus dem Lager genommen wurde, daß der Commandant, Captain S. Ingram, mich zu sehen wünschte. Nichts böses ahnend und keiner Schuld bewußt ließ ich mich hinausführen, doch anstatt nach dem Haus von dem Lagerkommandanten zu gehen, wurde ich nach dem Gefängnis gebracht. Irgend ein Widerstand meinerseits wäre natürlich nutzlos gewesen, denn Macht geht bekanntlich vor Recht, deshalb hielt ich es für richtiger, mich vorläufig in Ruhe zu verhalten. Zwei Tage hatte ich in meiner 2 Meter breiten und 3 Meter langen Zelle oder besser gesagt Holzverschlag unter der größten Hitze zuzubringen, bevor ich bei dem Lagerkommandanten vorgelassen wurde, und dann fragte man mich zunächst, ob ich nicht irgend welche Zeugen zu meiner Entlastung rufen lassen wollte, worauf ich nur erwidern konnte, daß ich überhaupt nicht wußte, wesswegen ich angeklagt wäre. — Daraufhin wurden die beiden Sergeanten, welche mich aus dem Lager herausgenommen hatten, vereidigt, und beide Sergeanten machten eine und dieselbe Aussage, daß ich an dem betreffenden Tage eine Aufwiegerei im Lager zu machen beabsichtigt und die Kriegsgefangenen zur Nichtbefolgung der Befehle des Lagerkommandanten aufgefordert hätte. Auf eine derartige lügenhafte und falsche Anklage war ich natürlich nicht gefaßt gewesen, und konnte nur erwidern, daß die ganze Sache auf einem Irrthum beruhen müßte und daß ich unschuldig wäre, was ich durch glaubwürdige Zeugen beweisen würde. Indessen wurde mir kein Glauben geschenkt, da die beiden Sergeanten ihre Aussagen unter Eid wiederholten, und ich wurde darauf zu 28 Tagen Gefängnis mit harter Arbeit verurtheilt!! Meine briefliche Beschwerde an den deutschen Consul wurde nicht durchgelassen und ich mußte mich deshalb in mein hartes Schicksal fügen. Ein Theil meiner Kleider und meine einzige Decke waren mir inzwischen von den Soldaten gestohlen worden und mein Brief darüber an den Lagerkommandanten blieb unbeantwortet. Am folgenden Morgen wurde ich mit einer Estorte per Bahn nach Colombo geschickt und in dem dortigen Gefängnis untergebracht. Hier wurden mir zunächst meine Kleider abverlangt, wogegen ich zwei elegante weiße Anzüge erhielt, und dann wurde mir mein einbruchsficheres „Zimmer“ angewiesen. Außer mir befanden sich noch 18 andere Burenkriegsgefangene in diesem Gefängnis, welche einestheils einen Fluchtversuch aus unserem Lager gemacht hatten und deswegen zur Strafe hierher geschickt, andernfalls aber ebenfalls vollkommen ungerechter Weise irgend einer Sache beschuldigt worden waren. Sechs Stunden am Tage hatten wir bei der übermäßigen Hitze zu arbeiten. Die Arbeit bestand darin, daß wir die äußersten grünen Schalen der Kokosnüsse derartig weich zu klopfen hatten, daß von denselben nichts anderes übrig bleiben durfte, als die zur Herstellung von Tauwerk nöthigen Fasern. Wer sich weigerte, zu arbeiten, bekam Wasser und Brod, abwechselnd mit voller Kost an jedem dritten Tage. Nach meiner Rückkehr in Ragama, wo ich außersichtlichste von meinen Kameraden begrüßt wurde, blieben die Folgen von dieser erbärmlichen Behandlung nicht aus und 2 Monate lang habe ich im Hospital zubringen müssen, um meine Gesundheit einigermaßen wiederherzustellen. Der Neffe des bei Elandslaagte gefangenen Generals Kock befand sich ebenfalls totkrank mit mir in jenem Gefängnis in Colombo, doch ließen ihn die Engländer einfach in seiner dumpfen Zelle mit 102° Fieber unbestimmt liegen, denn es war ja eben nur ein Boer, welcher dort zu Grunde ging.

Wiederholt hatten wir bei den dortigen Autoritäten den Antrag gestellt, um unsere kranken Kameraden nach dem Hospital überführen zu lassen, doch wurde unsere gerechte Bitte abgeschlagen. Endlich jedoch schien der Arzt selber zu dem Einsuchen gekommen zu sein, daß, wenn er überhaupt noch einen Lebenden in dem Hospital aufnehmen wollte, es mit der Ueberführung dieses Kranken dorthin die höchste Zeit wäre. Hierin hatte sich dieser „edle Menschenfreund“ auch nicht getäuscht, denn nach 1 1/2 tägigem Aufenthalt im Hospital war unser Kamerad seinen Leiden erlegen. Natürlich wurde diese schändliche und gemeine Sache auch bald in unserem

Lager bekannt, und hierdurch wuchs nur der Haß und die Verachtung gegen unsere Bedrückter, die sich nicht schämten, mehrlose, im ehrlichen Kampfe gefangene Männer auf die gemeinste Weise zu peinigen und zu Grunde gehen zu lassen. Zu ihrer Rechtfertigung und um dieses Gerücht zu widerlegen, wurde einige Tage später im Lager ein Bericht von dem Arzte angehängt, in welchem gesagt wurde, daß für den Verstorbenen während seiner Krankheit alles gethan worden wäre, um ihn am Leben zu erhalten und die ihm verabfolgten Speisen u. s. w. wurden in diesem Berichte ganz genau angegeben. Dieses mag vielleicht während des 1 1/2 tägigen Aufenthalts im Hospital zugetroffen haben, doch daß der Kranke bereits vierzehn Tage ohne Hilfe in seiner Zelle gelegen hatte und dann erst, bereits besinnungslos, nach dem Hospital gebracht wurde, davon war natürlich nichts erwähnt. — Wir alle hatten die Pläne der Engländer schon längst durchschaut, weshalb wir von Dihatalawa nach dem fieberdurchseuchten, ungesunden Nagama-Lager geschickt waren und wußten ganz genau, daß ihre Absichten betreffs unseres Lagers so ziemlich dieselben waren, wie jene mit den berüchtigten Frauen- und Kinderlagern in Südafrika. Mit welchem traurigen Gefühl wurden die Briefe aus Südafrika von den Boeren auf Ceylon gelesen, brachte doch fast ein jeder die Todesnachricht von irgend einem Familienmitglied. Namentlich Kinder bis zu drei Jahren sind zu hunderten dahin gestorben und fast alle konnten sie gerettet werden, wenn ihnen eine menschliche Behandlung zu teil geworden wäre. Hoffentlich wird gegen diese entartete Nation noch einmal das Schwert der Vergeltung gezogen, als Feind des gesammten civilisirten Europas, und als Schänder der Geseze und der Humanität. —

Endlich nach 22 monatlicher Gefangenschaft verlauteten zum ersten Male Nachrichten in unserem Lager über einen in Kürze zu erwartenden Frieden. Vorbei war es mit der Traurigkeit, vorbei war's mit dem Stumpfsinn, die alte deutsche Fröhlichkeit hatte sich endlich wieder Bahn gebrochen, galt es doch für uns, in allernächster Zeit der langentbehrten, goldenen Freiheit entgegenzugehen. Voll brennender Ungeduld erwarteten wir täglich das Friedenstelegramm, welches uns gleichzeitig die Unabhängigkeit der beiden Boerenrepubliken verkünden sollte. Wie bitter enttäuscht waren wir dagegen, als am 31. Mai a. c. der Telegraph meldete, daß der Friede unter für die Engländer günstigen Bedingungen geschlossen wäre und welche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich unser, als am folgenden Tage die einer vollkommenen Unterwerfung gleichen Bedingungen bekannt gegeben wurden. Anfangs konnten oder wollten wir dem Telegramm keinen Glauben schenken, da uns die letzten Siege der Boeren noch frisch in Erinnerung waren und wir hierdurch neuen Mut geschöpft hatten, aber immermehr mußten wir zu der Ueberzeugung kommen, daß der Hauptinhalt des Telegrammes der Thatsache entspräche. Was unsere Generale zu der Annahme dieser Bedingungen gezwungen hat, ob der Mangel an Proviant oder Munition, oder ob völlige Entkräftung der noch damals im Felde stehenden Boeren vorgelegen hat, ist vorläufig noch nicht bekannt, jedenfalls haben diese Leute wie Stein, Botha, de Wet, de la Rey und die übrigen tapferen Boerenführer einen Frieden mit dem Auge auf die Zukunft gemacht, denn so lange der Haß gegen die Engländer noch von den Boeren als teures Kleinod gehegt werden wird, so lange ist auch ein vereinigt Südafrika unter Bierecouleur-Flagge nicht verloren, denn im Vertrauen zu Gott und mit dem besten Können und Willen eines Volkes, da muß und da wird auch „alles recht kommen“.

Uns nicht in Afrika geborenen Gefangenen wurde bekannt gemacht, daß wir, unbekümmert um unser erworbenes Bürgerrecht nach unserer respectiven Heimat geschickt werden würden. Da nun verschiedene von uns bereits jahrelang im Ausland gelebt haben, mithin also für die europäischen Verhältnisse ziemlich untauglich geworden sind, so stellten wir bei dem Auswärtigen-Amte durch Vermittlung des Consuls die Anfrage, uns zu erlauben, nach Deutsch-Ost-Afrika zu gehen, was auch zugestanden wurde. Fröhlich-traurigen Herzens zogen wir am 10. Juni a. c. im Nagama-Camp zum Thore hinaus nach 23 monatlicher Gefangenschaft, um an Bord des D. D. A. L. Dampfers „Sultan“ Capt. Ahrens gebracht zu werden. Wenn uns allen auch eine Reise mit einem Schiffe dieser Gesellschaft als eine ange-

nehme bekannt war, so übertraf doch die Aufnahme, welche wir an Bord seitens der Offiziere fanden, jede unserer Erwartungen. Da mancher von uns mit Kleidungsstücken sehr schlecht versehen war, so wurden uns Kleider, Hüte, kurz und gut, was wir nötig hatten bereitwillig zur Verfügung gestellt. (Münchener Bier dabei nicht zu vergessen!)

Nach einer 14tägigen interessanten Reise mußten wir uns von Bord verabschieden, welche Zeit uns für manche schwere Stunde der Kriegsgefangenschaft entschädigt hat. Am 24. Juni a. c. landeten wir in Dar-es-Salam, wo wir bereits vom Auswärtigen Amte angemeldet waren. Wenn uns die Verhältnisse auch gezwungen haben, unser altes, deutsches Vaterland vorläufig nicht wiederzusehen, so können wir nach der uns hier entgegenbrachten Aufnahme nur sagen: ubi bene ibi patria. —

## Letzte Kabel-Nachrichten.

(Reuters Telegraphen-Bureau.)

16. August. König Eduard antwortete auf die Ansprache in Portsmouth und gab dem Vertrauen Ausdruck, daß der nun kommende Segen des Friedens England und sein Volk noch weiter vorwärts bringen würde. Die Treue und Zuneigung des englischen Volkes zu seinem König rühre ihn tief.

In dem größeren Theile von Indien ist der Regenfall für die Ernte ein ungenügender, beide Monsoonregen blieben erheblich unter dem Durchschnitt zurück.

An der englischen Flottenbesichtigung nahmen 108 Kriegsschiffe theil, 6 Admirale hatten das Kommando über dieselben. Das Schauspiel machte einen bewältigenden Eindruck, das Wetter war prächtig.

Gegen alle Erwartung haben die in Southampton angekommenen Burengenerale der Flottenbesichtigung nicht beigewohnt, sondern sind nach London weitergefahren.

17. August. Die Burengenerale haben, begleitet von dem Advokaten Ferreira, London gestern morgen verlassen, um König Eduard an Bord seiner Yacht bei Comes einen Besuch abzustatten.

18. August. Die Burengenerale sind nach London gestern Abend zurückgekehrt und sprachen sich über den Empfang bei König Eduard sehr zufrieden aus.

Der Schah von Persien ist in Dover angekommen.

Bord Roberts und Ritzener trafen mit den Burengeneralen in Southampton zusammen und begleiteten dieselben an Bord der „Wildfire“, um an Bord der königlichen Yacht zu fahren. Ritzener stellte die Generale dem König vor, welcher sich in der lebenswürdigsten Weise mit denselben unterhielt, die Politik wurde jedoch nicht berührt. Der König rühmte jedoch die Tapferkeit der Buren und deren Rücksichtnahme gegen die englischen Gefangenen und Verwundeten. Die Unterhaltung währte etwa 1/4 Stunde. Hierauf frühstückten die Generale mit Ritzener an Bord der „Wildfire“ und besuchten dann die Flotte.

19. August. Tausend Bauern im Departement Finistère in der Bretagne haben sich geweigert, in drei Ortschaften die religiösen Schulen zu schließen. Die Truppen waren genöthigt, die Thüren zu erzwingen und die Befehle der Häuser zu vertreiben. Die Bauern sangen Freiheitslieder und bewarfen die Truppen mit Kot.

Die Burengenerale sind mit einem holländischen Dampfer die Themse herunter nach dem Haag gefegelt und beabsichtigen nach London zurückzukehren, sobald der Schah von Persien in London sein wird.

20. August. Bei dem gestrigen Hofball zu Ehren des Schah von Persien im Buckingham-Palast vertrat der Prinz von Wales den König.

Ein französischer Offizier ist mit Festung bestraft worden, weil er verweigert hat, an der Vertreibung der Nonnen aus Douarnenez Theil zu nehmen.

Bei Gelegenheit des Eingreifens seitens der französischen Truppen während der Unruhen in Finistère sind 27 Menschen getödtet.

Die Burengenerale Dewet, Delarey, und Botha wurden bei ihrer Ankunft in Rotterdam und Haag von der Bevölkerung begrüßt.

Obgleich die Begrüßung der Burengenerale in Rotterdam und Haag durch die Volksmenge eine herzliche war, ist im Gegensatz zu der Begrüßung in England in Holland nur wenig Enthusiasmus gezeigt worden! (Sehr natürlich! — die Ned.)

Die Vertheilungen und Ausweisungen in Verbindung mit der Schließung der religiösen Schulen in Frankreich sind jetzt beendet.

Die Burengenerale haben Präsident Krüger in Utrecht besucht und sind nach Haag zurückgekehrt. Sie haben die beabsichtigte Reise durch Holland und Belgien aufgegeben und kehren sofort nach London zurück.

Der Gouverneur des Kaplandes hat in seiner Rede, welche er bei Eröffnung des Kapparlaments hielt, angekündigt, daß das Kriegsrecht aufgehoben werden würde, sobald das Gesetz betr. die Zahlung der Kriegsschadigung durchgegangen wäre.

Wie hier in Daresalam durch Extrablatt bereits veröffentlicht.

22. August. Der Burengeneral Cronje ist mit seiner Frau und eintausend Buren von St. Helena nach dem Kapland abgefegelt.

König Eduard genehmigte die Gründung einer englischen Akademie für historische, philosophische und philologische Studien. Von den bisherigen 49 Schülern ist kaum einer britischer Nationalität.

Die Burengenerale haben Vorbereitungen für ihre Abreise nach Brüssel getroffen, um an dem Begräbnis von Lucas Meyer theilzunehmen. Der offizielle Empfang in Amsterdam ist unterblieben ebenso wie auch die anderen geplanten Festlichkeiten pp. in Holland aufgegeben worden sind.

22. August. Der in den letzten Tagen in den westlichen Provinzen Indiens gefallene Regen hat die dortige Ernte noch zum größten Theil gerettet. Eine unmittelbare Hungersnotgefahr ist ebenso wie in den zentralen Provinzen Indiens also nicht mehr zu befürchten.

## Aus Daresalam und Umgegend.

— Am letzten Sonntag Abend feierte der hiesige Klub ein schönes Fest auf der Insel Zinner-Matatumbe. Nachmittags entführten zwei Pinassen in einer Flottille von Booten ein Häuflein lustiger Leute nach dem meerumrandeten Giland, auf welchem sich unter den Klängen der Soaneseemusik ein reges heiteres Leben entwickelte. Man fühlte sich in der frischen Seeluft wirklich wohl, wozu neben dem wohl gelungenen Arrangement die vortrefflichen Solis unseres Kapellmeisters Herrn Kraust und die allseits mitgebrachte gesunde Stimmung nicht wenig beitrugen. Gute Getränke und wohlzubereitete Speisen fanden bei den durch Rundgänge auf der Insel und die Seebriese angeregten Ausflüglern gebührende Beachtung und der unterdessen aufgegangene prächtige Mond schaute auf ein gar fröhliches Treiben hinunter. Nicht minder vergnüglich gestaltete sich die Heimfahrt; während der ganzen Zeit beherrschte Frohmut und Zufriedenheit die Seelen der Klübler. — Wenn wir denjenigen, welchen die gute Idee jenes Ausfluges zuzuschreiben ist, sowie dem Vergnügungskommissariat zu der Veranstaltung dieses Abends dankbar die vollste Anerkennung aussprechen, so wollen wir bei dieser Gelegenheit die Hoffnung und den überall geäußerten Wunsch aussprechen, daß öfter solche Lustfahrten unternommen werden mögen. Derartige Abwechslungen im hiesigen so eintönigen Daresalamer Leben können nur gute Früchte tragen. —

— Weidmannsheil widerfuhr am Mittwoch Abend Herrn Hauptmann Freiherrn v. Schleinitz und dem Vorstand des Zentralbüreaus, Herrn Bongard, die auf dem Anstande auf Sibotos zwei dieser gewaltigen Dickhäuter erlegten. In beiden Fällen hatte eine einzige Kugel genügt, um das Wild zur Strecke zu bringen. Für die Banyamwestträger sind seit 3 Tagen große Festtage. Als sich in der Karawanerei das Gerücht verbreitet hatte, daß ein Flußpferd geschossen sei, zogen alle Träger mit den glücklichen Schützen zum Bergen des Wildes, vor allem aber zum Mitnehmen des sehr wohl schmeckenden Wildprets hinaus. Nachdem Schädel und Decke gesichert waren, wurden die Thiere den gierig wartenden Wilden überlassen, die sich mit geschwungenen Messern und Speeren gleich einem Rudel schlimmer Raubthiere auf die Kadaver stürzten und in wenigen Minuten die vielen Zentner Fleisch in Stücke zerrissen. Kein Knochen, kein Stückchen der Eingeweide, nichts, rein gar nichts blieb zurück, so daß die durch den Kilometerweit verbreiteten Nasgeruch angezogenen Hyänen gestern Nacht, nachdem sie durch schauriges Geheul ihren Unwillen kundgethan und die in der Nähe wohnenden Eingeborenen geängstigt hatten, mit hungrigem Magen abziehen mußten. — Ueber den großen Schaden, welchen die Flußpferde auf den der Schutzstelle nahen Schamben anrichten, haben sich die dortigen Eingeborenen bitter beklagt, fast sämmtliche Felder waren von den Dickhäutern zertrampelt.

## Personal-Nachrichten.\*)

Mit Reichspostdampfer „Präsident“ sind eingetroffen: In Daresalam: Fr. Therese Klein, Fr. Anna Schneidewind, die Herren Hanisch (Plantage Ngambo), und P. Siegmund.

In Tanga: die Herren v. St. Paul und Robert Paul.

In Lindi: Herr Fr. Voertmann (D. D. A. G.).

In Zanibar: die Herren J. Strandes und Max Strandes.

\*) Die Personalien der Beamten pp. des kaiserlichen Gouvernements befinden sich im „Amtl. Anzeiger.“

## Verkehrsnachrichten.

— Reichspostdampfer „Präsident“ traf heute Vormittag in Daresalam ein und geht am 25. fahrplanmäßig nach dem Süden weiter.

Reichspostdampfer „Gouverneur“ trifft vom Süden kommend voraussichtlich morgen Abend oder am 25. früh in Daresalam ein.

Hierzu zwei Beilagen und Nr. 28. des „Amtlichen Anzeigers“.

# Lange & Gutzeit

Wagenbau  
Berlin O. 34

## Transport-Wagen aller Art

vielfach für die Kolonien geliefert.

Grösste Transport-Wagenfabrik Deutschlands.

Bremer  
und  
alle  
andern

Cigarren, Cigaretten u. Tabake  
bezieht der Raucher am besten und bequemsten per Post-  
paket, garantiert gute Ueberkunft, direkt von

**F. W. Haase in Bremen,**

Fabrik und Spezialhaus für den direkten Versand nach den  
Deutschen Kolonien.

Langjähriger großer Kundenkreis in D.-O.-Afr.

Man verlange illustr. Preisliste von dem Verlag dieses Blattes.

## Salta-Spiele

Skat-Karten

(32 Blatt)

Whist-Karten

(52 Blatt)

Knobel-Becher

Lampions

Zeitungshalter

Gratulations-Karten

in neuen Mustern

stets vorrätig

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

# Wilhelm Eisenführ, Berlin S. 14

## Werkzeuge u. Maschinen

gegr. 1864.

Fabrikation — Grosshandel — Kleinhandel.

Lieferant deutscher Militär-, Eisenbahn- u. Postbehörden.

Werkzeug-Ausrüstungen für Züge in das Innere.

U. a. solche Ausrüstungen geliefert für Expeditionen der  
Herren Hauptmann v. François (1887), Leutnant Tappen-  
beck (1887). Ob.-Lt. Gansser (1896), Ob.-Lt. Bressler (1896).

## ff. Briefbogen und Couverts

in Cartons von 25 Stüd

zu haben in der

„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.“

## Beste Mambara-Ek kartoffeln

von der Pflanzung Gedde offeriren

**E. Müller & Devers.**

Deutsches Hotel.

MARSEILLE.

Besitzer: V. Jullier, Deutscher.

## Grand Hôtel de Bordeaux et d'Orient.

in nächster Nähe des Bahnhofes u. der Canabiere auf dem Boulev. d'Athènes ex Boulev. du Nord gelegen. Einziges Hôtel in Marseille mit deutscher Bedienung. Familien u. Touristen durch Baedeker bestens empfohlen. Zimmer von Frs. 2,50 an, Pension Frs. 8,—. Restauration, deutsche Zeitungen. Absteigequartier des deutschen Offizier- u. Beamten-Vereins, Mitglied. Dolmetscher am Schiff.

Die altbewährte

**MAGGI-Würze**

verbessert augenblicklich alle schwachen Suppen, Saucen, Fleischspeisen, Gemüse, Salate u. s. w. Wenige Tropfen — beim Anrichten zugefügt — genügen. Maggi-Würze ist ein hervorragendes Anregungsmittel für den Magen. In jedem Klima auch in angebrochenem Zustande von unbegrenzter Haltbarkeit.

MAGGI, G. m. b. H., Berlin W. 57.



**OVOS**

Pflanzenfleisch-Extrakt  
ist bedeutend nahrhafter  
und die Hälfte billiger, als  
alle Fleisch-Extrakte;  
verstärkt Bouillon, Suppen, Saucen,  
Gemüse etc

Elweiss-Extrakt-Kompagnie, G. m. b. H.  
Berlin N. 58, Stargarderstrasse 60.

Intolge absolut. Haltbarkeit u. Geruch-  
freiheit f. d. Tropen d. Geeignetste.

Taschenmesser, Packnadeln,  
Musterbeutel, Karten ohne Gold-  
rand, Karten mit schwarzem Rand,  
Kreide in Stangen und in Stücken,  
Blitzordner, Kopierpressen

vorrätig bei der

Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.

Briefmarken aller Länder  
kauft  
Ernst Sahn, Raumburg (Saale).

# UNION-CASTLE LINE.

DONALD CURRIE & Co., Managers.

Die rühmlichst bekannten Dampfer der

Union-Castle Mail Steamship Co., Ltd.,

unterhalten

regelmässige 14tägige Dampfer-Verbindung

zwischen

Hamburg, Süd- u. Ost-Afrika u. Mauritius.

Abgang von Hamburg jeden zweiten Mittwoch nach

Capstadt, Mossel-Bay, Port Elizabeth (Algoa-  
Bay), East London, Natal und Delagoa-Bay

abwechslend bis Beira oder Mauritius weitergehend

mit Gütern und Passagieren.

Auch werden Passagiere nach Madeira und Teneriffe befördert. Alle  
Dampfer haben Arzt und Stewardess an Bord, bieten vorzügliche Verpflegung und sind  
unübertroffen in ihren Bequemlichkeiten und Einrichtungen für Passagiere in allen Klassen.  
Nähere Auskunft, sowie Fahrpläne, Fracht- und Passagiertarif erteilen die Agenten  
der Linie.

Suhr & Classen, Hamburg, 8

## Öffentliche Ausschreibung.

Nächstehender Bedarf an Futtermengen wird vom 1. Oktober 1902  
zur Lieferung öffentlich ausgeschrieben:

ca. 90 Pfd. Ndengo monatlich,

ca. 150 Pfd. Mais do.

ca. 6000 Pfd. Matama do.

Angebote nebst Proben sind versiegelt und mit Aufschrift  
„Reithierfutter“ „Lieferung“ versehen, bis 15. 9. 02. dem Kom-  
mando einzureichen und findet die Eröffnung am 15. 9. 02. Vor-  
mitt. 9 Uhr statt.

Innerhalb 8 Tagen nach Eröffnung der Angebote und Prü-  
fung der Proben wird der Zuschlag durch das Kommando erteilt.  
Lieferungsbedingungen liegen im Zahlmeister-Dienstzimmer zur  
Einsichtnahme aus.

Daresalam, d. 19. 8. 02

Kommando der Schutztruppe.

S. B.

Freiherr von Schleinitz

Nachdruck verboten.

**Ruhmeszauber.**Novellentette aus dem Artistenleben.  
Von Franz Kurz-Elzheim.

Obwohl Klenchen nun bereits volle fünf Jahre auf dem Gutshofe des Barons von Waltenau weilte, obwohl alle freundlich und lieb mit ihr waren, insbesondere Käthe, die kleine Baronesse — etwas Verschüchtertes lag noch immer in ihr. Als ob sie jeden Augenblick Schelte oder gar Schläge befürchten müßte. Noch immer schimmerte in jedem ihrer Blicke ein Flehen, wie das bange Augenbitten des Sündchens; das nur mit Fußritten beschert wird und längst verlernt hat, gegen die Quälereien mit einem Winseln zu protestieren.

Die im Unglück erzogenen Menschen gewöhnen sich schwer an das Glück. Kommt es, so begegnen sie ihm mit Mißtrauen und können sich seiner nicht erfreuen, weil der Glaube an ihr böses Schicksal zu mächtig in ihnen ist, weil sie selbst den Sonnenschein nur für ein Geschenk von heute ansehen, gegen das der morgige Regen um so düsterer abstecken wird.

Und Klenchen hatte in fünf Jahren noch nicht gelernt, an ihr Glück zu glauben.

Was hatte sie auch in den ersten Jahren ihres Daseins nicht alles ertragen müssen. Ihre Mutter, eine arme Wittwe, hatte sie in ihrem zweiten Lebensjahre schon dem Direktor Kositansky gegen eine einmalige Abfindungssumme überlassen. Kositansky war Besitzer einer Arena gewesen, mit der er das Land durchzog, um den Bauern hauptsächlich seine Trapezkunststücke wie die rohen athletischen Kräfte seines Weibes zu zeigen. Eine Seiltänzerin, ein Jongleur und ein Akrobat vervollständigten das reisende Ensemble. Die Rolle des Clowns wurde von den beiden letzten abwechselnd gespielt.

Als Kositansky Vater eines gesunden Jungen geworden, da stand es gleich schon bei ihm fest, daß dieser seine Kunst erlernen müsse, um ihn später zu überflügeln und seinen Namen bekannter zu machen, als er es selbst bisher vermocht hatte.

Zeitig begann er mit der „Dressur“. Aber der Knabe war widerwillig, und so griff er mit beiden Händen zu, als er Klenchen erhalten konnte, ein Kind damals, wild und geschmeidig, wie ein Kästchen. Bei zwei Schülern wird einer den andern anfeuern, so rechnete er. Und er rechnete nicht falsch.

Die Kinder wurden vernünftig. Und da merkte der kleine Kositansky bald, daß er ein Vorrecht gegen seine Partnerin besaß. Und das nutzte er aus, wie eine heimtückische Ränge es zum Schaden eines andern nur versteht. Ihm blieb doch das Zuckerbrot der Eltern, ihr nur die Peitsche. Sie mußte gar oft fühlen, daß sie ein unangemmenes Kind war, daß sie nur eine große Wohlthat genoss, wenn Kositansky sie mit auf seinem Reisen nahm, sie an seinem Tische mit essen ließ. Und er wollte, daß sie das anerkenne, wollte, daß sie dankbar sei. Hundert Mark hatte er gezahlt. Die mußte sie ihm hundertfach wieder einbringen. Dafür war er Geschäftsmann.

Ueberstiegen dann wohl die Proben am Trapez die kindlichen Kräfte, so nahm er die Mattigkeit für puren Troß an und prügelte die Kleine, bis ihr unter der übermäßigen Aufbietung ihrer Energie der oder jener Trick gelang. Und seiner Frau sagte er dann lachend: Siehst Du, wie gut sie arbeiten kann. Man muß ihr nur den Eigensinn austreiben.“

Zwei Vorfälle erinnerte sich Klenchen ganz besonders, Einmal kam dadurch, daß ihre Aufmerksamkeit einen Augenblick abgelenkt wurde, ihr kleiner Partner zu hartem Fall. Obwohl ihm dieser weiter nichts geschadet, hatte Kositansky sie doch derart geprügelt, daß sie wie halb tot liegen blieb. Und ein andermal — 9 Jahre war sie damals alt — passierte etwas Ähnliches während der Abendvorstellung. Diesmal verstauchte sich der kleine Kositansky den Fuß, so daß man ihn von der Bühne wegtragen mußte. Der Blick, den der Alte ihr da zuwarf. Sie

verstand ihn. Sie fühlte schon die Schläge, fühlte sich wieder an den Haaren hin- und hergerissen und gepufft und gestoßen. —

Und auf einmal besiel sie eine schreckliche Angst, mit der aber auch der lebhafteste Wunsch auftrat, den Peinigungen zu entfliehen. So schlich sie sich in die Garderobe, warf sich, ohne ihr Trikot gegen ein Straßenkleidchen zu vertauschen, ihren Mantel um, band sich die Haube tief in die Stirn und lief hinaus, lief vor die Stadt, auf die Landstraße. Einerlei, wohin — nur fort von diesem Kositansky . . .

Am andern Tage fand sie der Förster des Barons von Waltenau tief im Walde und führte sie seinem Herrn zu. Dem erzählte sie alles, nicht gleich, nach und nach, halb freiwillig, halb gezwungen. Und er fuhr in die Stadt und löste sie los von ihrem Peiniger. Sie mochte der kleinen Baronesse als Gespielin beigegeben werden, als schwacher Ersatz für den im Vorjahre verstorbenen Bruder.

Aber sie wäre auch dann nicht glücklich gewesen, wenn ihre Erinnerungen nicht an diese Mißhandlungen angeknüpft hätten. Oft, wenn sie auf dem Moose des nahen Waldes lag und zu den grünen Baumwipfeln hinausträumte, sagte sie sich selbst: „Was wünschst Du denn?“ Und die Antwort vermochte sie nicht zu finden, so sehr sie sich auch nach einer solchen abquälte. Mit glühenden Farben malte dann ihre Phantasie die Bühne oder den Varietésaal, dicht besetzte Reihen von Stühlen. Oben hoch am Trapez hing ein junges Mädchen im flitternden Trikotstaate und machte die verwegensten Tricks, daß ein Beifallssturm nach dem andern durch den Raum ging. Alles das sah und hörte Klenchen deutlich, so deutlich, daß sich ihre Wangen röteten, daß der jugendliche Wufen heftig auf und niederging. Und je mehr sie die Künstlerin ihrer Ideen ansah, umso deutlicher erblickte sie sich selbst, und sie freute sich ob des lauten Beifalls. Wie die schönste Musik klang ihr das Geräusch. Mit immer gefährlicheren Arbeiten mußte sie ihn und wollte sie selbst ihn hervorlocken. In allen Blicken sah sie die Bewunderung ihrer Kunst . . .

Der Ruf eines Kuckucks wohl jagte sie in die Wirklichkeit zurück. Ganz verwirrt sprang sie auf und mußte sich erst in ihrer grünen Umgebung wieder zurecht finden. Wo waren die Leute, die ihr den lauten Beifall zuwarfen, wo die Augen, die sie und ihr Können bewunderten?

In der Nähe des Waltenaueschen Gutes lag ein großes Dorf, dessen Insassen auf einmal merkwürdig erregt wurden. Am Morgen waren vier grüne Wagen auf den Anger gefahren, auf dem bald ein lebhaftes Arbeiten anhub. Hohe Pfähle wurden eingerammt, ein Podium errichtet, Leinwand im Kreise aufgesteckt. Kunsttreiter waren's, die den Bauern etliche Nickel abzwacken wollten. Nachmittags war der Direktor selbst zum Herrn Baron gegangen und hatte ihn gebeten, ihm doch auch die Ehre seines Besuches zu schenken. Und Herr von Waltenau hatte zugesagt.

Auch die beiden Mädchen durften mitgehen. Der Baronesse war das bunte Treiben, das sich da unter freiem Nachthimmel beim Scheine qualmender Dellampen abspielte, neu. Klenchens Augen aber leuchteten seltsam auf. Das war ja die Lust, die sie fünf volle Jahre entbehrt hatte. Da klettert eben eine Trapezkünstlerin zu ihrem Apparate hinauf. Ein Mädchen von vielleicht 20 Jahren. Ah bah, was die da oben macht, das hat sie auch fertig gebracht und mehr noch, als das. Und auch ihr klatschen die Leute. Was würden die erst sagen, wenn sie jetzt aufträte, wenn sie jetzt den gefährlichen Kopffstand machte. Was sie wohl denken würden?

Da, sieht sie recht? Die Athletin, die jetzt auftritt, das ist ja Frau Kositansky. Wichtig, da hinten an der Kasse steht ja er selbst, und der junge Bursche dort muß sein Sohn, ihr einstiger Partner sein. Wie geistesabwesend sah sie da und starrte nur die beiden an, so daß die neben ihr sitzende Käthe selbst aufmerksam wurde und ihr mit einem derben Rippenstoße die Frage zurauerte:

„Was hast Du denn? — —“

Die Kinder schliefen in einem Zimmer. Heute konnten sie beide keinen Schummer finden. Käthe nicht vor Aufregung über das ungewohnte Neue, Klenchen nicht vor der Wucht der auf sie einströmenden Gedanken. Und auf einmal mußte sie ihnen Luft verschaffen, und sie begann ihrer Freundin von ihrer ersten Jugend zu erzählen, von dem Honig des Beifalles, daß die überrascht aufhorchte und gar nicht genug erfahren konnte von all der Flitterherrlichkeit.

„Ach ja,“ meinte Käthe, das muß herrlich sein. Schon immer irgendwo anders zu sein. Heute hier, morgen da. Immer neue Gesichter sehen — Du, das ist wohl recht schwer, so etwas zu werden?“

„I wo; Muth gehört freilich dazu. Und weißt Du, wen ich heute wiedergesehen habe? Meine ersten Eltern. Schau, wäre ich damals nicht fortgelaufen, weil ich solche Angst vor ihren Prügeln hatte, dann turnte ich heute noch hoch oben in der Luft. Dann hätte ich auch ein Trikot an und solche rothe Bluse, und Du hättest heute vielleicht unten gesehen und hättest mir applaudirt. Denke mal. Du mir. — Ob die sich wohl meiner noch erinnern?“ fügte sie dann, aus dem plötzlichen Enthusiasmus in einen ganz verträumten Ton fallend, hinzu.

Eine kleine Pause.

„Du, Klenchen?“

„Ja?“

„Du möchtest wohl wieder mitziehen?“

„Ich?“

Mit einem Ruck fuhr Klenchen empor. Das war ja das, was sie schon immer beschäftigt hatte und für das sie keine Worte gefunden.

„Nun?“ fragte Käthe.

„Ich weiß ja selbst nicht — ich möchte ja schon — ach ja — ich möchte wieder mit, trotz der Schläge und Schelte. Das war ja alles vergessen, wenn die Leute mir zulächelten und Beifall spendeten. — Hier lacht man ja auch mit mir. Aber was bin ich? Wer bewundert mich? Niemand — niemand — ein Mädchen muß ich hier sein, wie alle andern, nichts mehr — nichts weiter —“

Und Käthe sah im Schimmer des Mondlichtes, wie Klenchen die Hände vor das Gesicht schlug und wie ihr Körper unter einem verhaltenen Schluchzen erzitterte. Sie getraute sich vorerst gar nicht, etwas zu sagen. Endlich erst begann sie wieder und ganz zaghaft:

„Und's ist doch wahr; ihr reißt immer —“

„Ja.“

Eine neue Pause, bis Käthe abermals zaghaft meinte als fürchte sie sich selbst vor dem Inhalt ihrer Worte:

„Du, Klenchen, ich — möchte auch mit. Ich möchte auch immer wo anders sein —“

„Ach, was würde Dein Papa sagen? Und Du kannst doch nichts.“

„Du hast doch auch erst lernen müssen, nicht? Ich kann doch reiten und das andere findet sich schon. Und Papa? Ja der darf nichts wissen. Wenn wir heimlich auf und davon gingen.“

Klenchen lauschte auf. Mit einer gewissen Wollust trank sie die Worte ihrer Freundin.

„Aber wann?“

„Tagsüber geht das allerdings nicht. Und nachts ist alles abgeschlossen. Wenn wir im untersten Stock schliefen, dann könnten wir zum Fenster hinauspringen.“

„Zum Fenster, jawohl. Du, ich weiß. Wir klettern hier hinaus. Das machen wir. Gut, unser Bettuch, das binden wir fest und daran lassen wir uns hinunter.“

„Aber werden uns die Kunsttreiter nicht zurückschicken?“

„Das ist das wenigste,“ meinte Klenchen siegesbewußt.

Am anderen Tage gingen die beiden Mädchen auf den Plan, um die Zeit der Abreise zu erfahren, ohne von ihrem Vorhaben etwas zu sagen. Kositansky war höchlichst verwundert, als er sein ehemaliges Pflegetöchterchen erkannte. Mit plötzlicher Deutlichkeit stand alles von damals wieder vor ihm. Sie hatte doch etwas gelernt bei ihm. Und unwillkürlich entfuhr ihm

die Worte: „Donnerwetter, wenn Du wieder bei uns wärst.“ — — —

In der folgenden Nacht wollte die Truppe weiterziehen. Im Gutshofe war alles früh, wie meist, zur Ruhe gegangen. Auf dem Bette sitzend warteten die Mädchen die erste Stunde ab. Dann öffnete Nennchen vorsichtig das Fenster und knüpfte die Bettdecke an das Kreuz. Sie reicht nicht ganz bis zur Erde. Aber der Sprung ist nicht gefährlich. Nicht das geringste Bedenken überkam sie. Hell hätte sie aufjubeln können. Alle Trübsal war von ihr gewichen. Das Bagentenblut in ihr kam zu seinem Rechte. Bald, bald wird man ihr wieder zujubeln wie einstens — leuchtet ihr wieder der Stern des Ruhmes.

Räthe hingegen war doch etwas sonderbar zu Rathe. Wie hatten die Eltern damals gemeint, als ihr Brüderchen gestorben war. Aber sie stirbt ja nicht. Sie kann ja wiederkommen, wenn sie all das Schöne gesehen hat, das draußen liegt.

Nennchen hatte sich auf die Fensterbrüstung geschwungen, und griff nach der Decke. „Paß gut auf,“ flüsterte sie der Freundin zu, „wie ich es mache.“ Jetzt schwebte sie in freier Luft und da — plötzlich ein gellender Aufschrei. Der Knoten hatte sich losgelöst und schwer schlug der junge Körper unten auf der Erde auf.

Die Baroness stand einen Augenblick da wie versteinert. Unten regte sich nichts. „Nennchen,“ rief sie, erst leise, dann immer lauter. Ein Entsetzen hatte sie jäh gepackt, die Angst vor etwas Unheimlichem, Grausigem —

„Nennchen, Nennchen!“  
Der Baron war der erste, der aufwachte. —  
Unten fand er Nennchens entseelten Körper.

(Nachdruck verboten.)

## Der geheimnisvolle Gast.

Humoreske von Walter Michel.

Beim Kaufherrn Werthmann war großer Ball. Sein Töchterchen Bella mußte auf andere Gedanken gebracht werden. Sie hatte ihr junges Herz an einen hübschen, aber vermögenslosen Arzt verloren. Diese Wahl konnte der Vater nicht billigen. Der Arzt war arm, hatte eine geringe Praxis und kurirte nach veralteten Methoden, wie Herr Werthmann meinte, konnte es also auch zu nichts bringen. Derartige Schwiegerjöhne für eine Tochter mit reicher Mitgift, noch dazu für eine außerordentliche Schönheit, laufen zu Dutzenden herum. Neue Eindrücke, kalkulierte der Vater, würden bei der geladenen, illustren Gesellschaft seine Bella bald auf andere Gedanken und vielleicht auf eine andere ihm angenehmere Wahl bringen. Doch schien sich diese Erwartung nicht zu erfüllen. Bella ging umher wie ein Hündchen, dem man den Knochen fortgenommen hat, und sie hatte umsomehr Ursache, mißmuthig zu sein, als der Arzt nicht geladen war.

Ein unvorhergesehenes Ereignis sollte der ganzen Sache eine andere Wendung geben.

Der Gastgeber saß im Rauchzimmer und unterhielt sich mit einigen höheren Beamten über neulich an der Grenze vorgekommene Kämpfe zwischen Schmugglern und Grünröcken, als ein Diener zu ihm trat und ihm etwas ins Ohr flüsterte.

Der Kaufherr erhob sich sogleich, entschuldigte sich bei seinen Gästen und ging ins Vorzimmer, wo er einen jungen Menschen in bauerlicher Kleidung fand, der ihm einen Brief überreichte. Das Schreiben lautete:

Geehrter Herr!

Ueberbringer ist einer unserer geschicktesten Schmuggler, der von den Grenzern verfolgt wird. Sie durchsuchen die ganze Stadt und werden ihn gewiß bald finden, wenn es nicht gelingt, ihn sicher zu verbergen. Sollte der Mann gefangen werden, so wird es uns unmöglich sein, Ihnen die Ware fernerhin zu koulanten Preisen zu liefern. Da bei Ihnen heute ein Ball stattfindet, ist es vielleicht am besten, Sie stecken den Mann in einen Ballanzug und behandeln ihn als Gast. Er ist schweigsam und wird Sie nicht kompromittieren. Auf ihre Gefälligkeit rechnend, verbleiben wir

hochachtungsvoll

Fuchs & Co.

Herr Werthmann blickte den vor ihm stehenden Burschen noch einmal prüfend an. Sein Aussehen war nicht schlecht. Er hatte schwarzge- locktes Haar, feurige dunkle Augen, eine hohe Gestalt. Nur die Nase war ein wenig zu dick,

wurde aber durch den martialischen Schnurrbart, der ihm das Ansehen eines Husarenrittmeisters in Civil gab, teilweise verdeckt. Auch waren die Hände groß und rot, aber dafür gab es Handschuhe. Der Schmuggler wurde dem Kammerdiener übergeben, der ihn in einen Staatsanzug zwangte und elegant frisirte. Im ganzen machte er eine etwas komische Figur, und man hatte ihn im Salon vielleicht ausgelacht, wenn ihn nicht der Hausherr als Baron Hohenhausen vorgestellt und den Damen im Vertrauen gesagt hätte, der Baron habe unter schweren Schicksalschlägen gelitten, sei

daher etwas sonderbar, menschchen und wortfarg, und man thue am besten, ihn zu ignorieren.

Aber ach, das war in den Wind gesprochen.

Das kleine Fräulein v. Weiß stand sogleich vom Flügel auf und fragte ihn, ob er Chopin liebe. Der Befragte erwiderte schüchtern, er wolle ihn probieren, wenn er nicht zu stark sei.

Die junge Dame glaubte, sie wäre nicht recht verstanden worden. Sie fragte nun, ob er vielleicht den Gesang dem Klavierspiel vorziehe. Diese Frage verstand er schon besser, obgleich auch nicht

## Marktbericht der Woche.

	Stückzahl und Maß	Indische Rupie	Bangka Rupie	Bogomoyo Rupie	Silwa Rupie	Indi Rupie	Milindani Rupie	Panganani Rupie	Saodani Rupie	Mohoro Rupie
<b>Hiere</b> . . . . .	per Stück	20—25				37	—	—	25	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Milch</b> . . . . .	per Stück	30—80				—	—	—	30—35	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Fiegen</b> . . . . .	per Stück	4—6				—	5	—	1—4	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Schafe</b> . . . . .	per Stück	2—4				4—7	—	—	2.48	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Esel (Einheimische)</b> . . . . .	per Stück	15—20				—	—	—	10—12	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Milch</b> . . . . .	per Stück	0.32				—	0.16	—	0.11	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Eier</b> . . . . .	per Stück	0.04				—	0.01½	—	0.02	—
do.	do.	—				—	—	—	—	—
<b>Kochfett</b> . . . . .	per lbs	—				0.34	0.40	—	—	0.50
per Fassa	16—20	—				18	22	—	—	24
<b>Mehl</b> . . . . .	per lbs	—				—	0.07	—	—	0.08
per Sad	17	—				16.32	18.16	—	—	4
<b>Mais</b> . . . . .	ein Btsch	—				0.07	0.08	—	0.10	0.06
ein Ditsla	12	—				5.16	5	—	7.32	4.32
<b>Reis</b> . . . . .	ein Btsch	—				—	0.32	—	0.22	0.32
ein Sad	10	—				10	27	—	—	9.32
<b>Mtama</b> . . . . .	ein Btsch	—				0.10	0.10	—	0.10	0.12
ein Ditsla	13—14	—				8	8.32	—	10	8
<b>Erbsen</b> . . . . .	ein Btsch	—				0.08	0.06	—	—	0.16
ein Ditsla	11	—				5.32	5	—	—	8
<b>Jesam</b> . . . . .	per lbs	0.04				0.17	0.04	—	—	0.21
ein Ditsla	—	—				—	18	—	—	18
<b>Sohnen (einheimische)</b> . . . . .	ein Btsch	—				10	—	—	19	12
ein Ditsla	16	—				—	—	—	—	0.12
do. (indische)	ein Btsch	—				20	—	—	—	7
ein Ditsla	20	—				—	—	—	—	—
<b>Mohogo</b> . . . . .	ein Haufen	—				—	—	0.01	—	—
per Sad	2	—				—	—	—	2	—
<b>Miaß</b> . . . . .	ein Haufen	—				—	—	—	—	—
per Sad	2	—				—	—	—	2	—
<b>Kartoffeln (europäische)</b> . . . . .	per lbs	—				—	—	—	—	—
per Kiste	4.32	—				5	—	—	—	—
<b>Kopra</b> . . . . .	per Fassa	—				—	—	—	—	—
do.	2.48	—				—	—	—	—	—
<b>Zuckerrohr</b> . . . . .	20 Stang.	0.60				—	0.30	—	1	0.30
do.	—	—				1	—	—	1	0.30
<b>Syrup</b> . . . . .	1 Tin	2				—	—	—	—	—
20 Tins	—	—				—	3	—	—	—
<b>Honig</b> . . . . .	1 Flasche	0.32				0.32	—	—	—	—
1 Tin	—	—				—	—	—	—	—
<b>Wachs</b> . . . . .	per Fassa	20—25				26.32	36	—	8	42
1 Pfd.	—	—				—	0.24	—	—	0.24
<b>Kopal, roth</b> . . . . .	per Fassa	20—25				15.32	—	—	—	32
do.	—	—				—	15	—	15	20
<b>do. weiß</b> . . . . .	per Fassa	6—15				6—12	—	—	—	12
do.	—	—				—	4—10	—	5.32	9
<b>Hautschuk</b> . . . . .	per Fassa	40—55				50	—	—	31	130
do.	—	—				—	48	—	—	—
<b>Sabak</b> . . . . .	1 Rolle	—				—	—	—	—	—
per Fassa	10—15	—				4.16	4—10	—	—	—
<b>Häute und Felle</b> . . . . .	per lbs	—				20.12	—	—	—	—
per Fassa	5	—				—	—	—	—	—
<b>Schildpatt</b> . . . . .	per lbs	—				4—11	—	—	—	—
per Fassa	8—12	—				—	2—10	—	—	—
<b>Baumwolle</b> . . . . .	per Fassa	8—9				12	—	—	—	—
do.	—	—				—	—	—	—	—
<b>Matten</b> . . . . .	per Stück	0.48				0.26	—	—	—	—
do.	—	—				—	—	—	—	—
<b>Börbe</b> . . . . .	per Stück	0.08				0.04	0.08	—	—	—
32 do.	—	—				—	5	—	—	—
<b>Zucker (einheimischer)</b> . . . . .	per lbs	—				0.08	0.08	—	—	—
per Fassa	2.32	—				3.48	10	—	8	0.21
<b>Jesamöl</b> . . . . .	per lbs	—				—	—	—	—	0.10
per Fassa	6.32	—				7.48	30	—	—	4.32
<b>Kokosnüsse</b> . . . . .	100 Stück	3.32				—	—	—	—	—
1000 Stück	—	—				—	5	—	—	—
<b>Salz</b> . . . . .	per lbs	—				—	—	—	—	—
ein Ditsla	5	—				—	—	—	—	—
<b>Kinsen</b> . . . . .	ein Btsch	—				—	—	—	—	—
ein Ditsla	8	—				—	—	—	—	—

Bemerkung: Die erste Ziffer bedeutet den jedesmaligen Preis der Waare im Kleinhandel und die zweite Ziffer den Preis derselben beim Großhandel — 1 Btsch = 6 Pfd, 1 Fassa = 35 Pfd, 1 Ditsla = 360 Pfd. 0.03 = 3 Pesa, — 0.20 = 20 Pesa, — 0.63 = 63 Pesa, u. f. w.

völlig, denn er erwiderte, daß er zwar nicht Klavier spielen, wohl aber singen könne.

„So singen Sie doch, bitte!“ bat Fräulein von Weiß.

Und sofort stimmte der angebliche Baron eines seiner abscheulichen Schmutzlieder an, welches so anfing: „Der Grünock ist ein böser Mann“, und er hätte durch dieses Gebrüll sicher unliebsames Aufsehen in der Gesellschaft erregt, wenn Herr Werthmann nicht zufällig in der Nähe gewesen und hinzugeflogen wäre, um ihn zum Stillschweigen zu bewegen.

Fräulein v. Weiß schüttelte erstaunt das Köpfchen, sagte aber zu den anderen: „Ein interessanter junger Mann!“

Dadurch wurden die anderen Damen natürlich nur angeregt, sich auch ihrerseits mit diesem Herrn zu beschäftigen, der im Gegensatz zu seiner martialischen Erscheinung so äußerst schüchtern war, so daß man ihm gegenüber stets eine gewisse Ueberlegenheit fühlte und die natürliche Scheu, welche sonst junge Damen haben, fremden Herrn gegenüber die Initiative zu ergreifen, völlig schwand.

Fräulein v. Schmidt fragte ihn mit ihrem süßesten Lächeln, ob er nicht seine Memoiren zu schreiben gedenke. Der „Baron“ blickte tiefinnig zu Boden. Offenbar suchte er nach einer geistreichen Antwort. Endlich kam ein dumpfes: „Mich hungert!“ heraus.

„Ein interessanter junger Mann!“ sagte Fräulein v. Schmidt und führte ihn ans Büffet.

Seine Leistungen im Essen und Trinken erwiesen sich nun als unübertrefflich. Zwar fiel es auf, daß der Baron alle Regeln, die gebildete Sterbliche beim Essen zu beobachten pflegen, zu Schanden machte, aber auch das wurde mit seinen schweren Lebensschicksalen entschuldigt.

„Donnerwetter!“ meinte einer von den Herren, welche anfingen, auf ihn eifersüchtig zu werden, „der ist ja wie ein Drescher.“

„Sie verstehen diese edle Natur nicht“, entgegnete Fräulein v. Rosen. „Er hat unter schweren Schicksalsschlägen zu leiden gehabt. Wahrscheinlich will er sich nur betäuben.“

Kurzum, die Damen hatten nur Augen und Ohren für den Baron und betrachteten jedes seiner Worte als eine geheimnisvolle Andeutung seiner traurigen Erlebnisse.

Wie verhielt sich nun Bella dem Fremden gegenüber? Anfangs beachtete sie ihn kaum. In ihrer schwermüthigen Stimmung hatte sie kaum einen Seitenblick für ihn, der etwa eine leise Bewunderung über das, was etwa in einer fremden Welt geschah, enthielt.

Das änderte sich ganz plötzlich. Es war, als übe der geheimnisvolle Fremde einen Zauber auf alle ihm beliebenden Personen aus, und als er es müde war, diesen Zauber auf die anderen wirken zu lassen, versuchte er seine Kunst, so schien es, an der Hauptschönheit des Abends.

Plötzlich sah man nur Bella und den „Baron“ zusammen. Die Freundinnen und die alten Damen waren empört. So schnell also konnte sie ihren Arzt vergessen. Und geradezu wüthend waren die jungen Damen darüber, daß Bella den interessanten jungen Mann nun mit einem Male für sich allein in Anspruch nehme.

Es sollte aber noch schlimmer kommen. Bella und der „Baron“ waren plötzlich aus dem Saale verschwunden, und man suchte sie vergebens. Sprach das nicht allem Anstand und aller Sitte Hohn?“

Wo war aber das Paar geblieben? Wir wollten es dem Leser verraten. In einer durch hohe Blattpflanzen verdeckten Nische standen beide und

unterhielten sich leise und eifrig. Zuerst bemerkte man den „Baron“ wieder im Ballsaale. Als später auch Bella zurückkehrte, glänzten ihre Augen, wie man sie an dem Abend nicht gesehen. Ihr Vater, der gerade auf sie zukam, sah mit Freuden die Veränderung seiner Tochter und fragte sie: „Nun, welchen Eindruck macht der Baron auf Dich?“

„O, Papa, ganz ausgezeichnet! Ich muß Dir sogar beichten, daß ich mich soeben heimlich mit ihm verlobt habe.“

Der Kaufherr war niedergeschmettert.

„Du bist wahnsinnig,“ rief er aus, „wenn Du wüßtest, was hinter diesem Menschen steckt —“

„Ich weiß,“ erwiderte Bella ruhig, „oder glaubst Du, ich hätte etwa nicht bemerkt, daß diesem Mann alles fehlt, was man sonst nur für Vorzüge eines gebildeten und vornehmen Menschen zu rechnen pflegt. Er hat mir selbst gestanden, daß er nichts als ein armer Schmutzler sei —“

„Und Du willst dennoch —“

„Auch ein Schmutzler ist ein Held, der Frauen zur Bewunderung hinreißen kann. Ich habe jetzt zum zweitenmal gewählt und nun bleibe ich unerschütterlich.“

„Und der Arzt?“ fragte Werthmann erstaunt.

„Setz liebe ich den Schmutzler. Ich liebe ihn noch mehr, wie den Arzt, den ich nicht haben soll. Aber wenn Du durchaus darauf bestehst, will ich auf den „Baron“ verzichten und mich mit dem Arzt begnügen,“ fügte sie mit der Miene einer Person hinzu, die ein großes Opfer bringt.

„Über den Arzt kriegst Du nicht, er ist ohne Vermögen!“

„Gut, dann werde ich Frau Schmutzlerin.“

Der Kaufherr kämpfte einen schweren Kampf mit sich, dann sagte er feufzend: „So heirate den Arzt.“

### Vermischtes.

— Zum deutsch-englischen Geheimvertrag: — Nachdem die Vereinbarung Portugals mit seinen Gläubigern wegen der Tilgung der Staatsschulden zustande gekommen ist, sind vielfach Stimmen dahin laut geworden, daß mit diesem Abkommen Portugal der Notwendigkeit überhoben werde, sich durch Veräußerung seines Kolonialbesitzes aus seinen Finanznöten zu befreien. Damit sei auch der deutsch-englische Geheimvertrag gegenstandslos geworden. Dieser Auffassung tritt Direktor Karl Singelmann in der Deutschen Kolonialzeitung entgegen. Er weist darauf hin, daß einer der größten, erfahrungreichsten und ruhig überlegenden Finanzmänner Portugals, Julio de Vilhena, das Abkommen mit den Gläubigern für ein Unglück für Portugal hält, da es unerfüllbare Lasten bringe. Nach der Schätzung Vilhena's schwant das voraussichtliche Defizit für 1902/1903 zwischen 22 und 26 Millionen Mark. Die zu Oligarchien immer mehr ausartenden Parlamentsparteien werden seiner Ueberzeugung nach auch das letzte Wertobjekt des Landes, die Kolonien, in Gefahr bringen. Daher sind zweifellos diejenigen auf dem Irrwege, welche nach Abschluß des Vertrages mit den Gläubigern das deutsch-englische Eventualabkommen als wertlos hinstellen; wenn auch seine Realisierung voraussichtlich dadurch auf einige Zeit hinausgeschoben werden wird. Die deutschen Kolonialinteressenten haben daher alle Ursache, den Vorgängen in Portugal und seinen Kolonien Aufmerksamkeit zuzuwenden. —

— Bei Gelegenheit einer der letzten Reichstagsitzungen der vergangenen Session hielt der

Abgeordnete Dr. Deinhardt eine recht humoristische Vogelschutzrede: „Der Deutsche geht, wenn er sich erholen will, lieber in Feld und Flur und Wald und Wiese als in die schalen Vergnügungen der Städte — wenigstens die Meisten und Besseren. (Heiterkeit.) Und bei den Gängen fliegt ein Vöglein an unsern Weg und singt uns liebe Weisen, singt uns von Lenz und Liebesglück, aus längst vergangenen Tagen den Sonnenschein ins Herz zurück —: das Vöglein hör' ich klagen! bitterlich geht es ihm, es wird gefangen, gefressen und auf den Hut gesteckt! . . . . In Nordbayern, Thüringen werden die Tierchen massenhaft mit den Dohren gefangen, nicht nur Krametzvögel, alle fünf Drosselarten, die wir haben, Meisen, Rotkehlchen, und alle möglichen anderen Vögel werden da mitgefangen und mitgehangen. Man hat in Deutschland schon im Mittelalter strenge Gesetze gehabt gegen solche Vögelverwüstung und hat die Leute in den Turm gesteckt und mit dem Stock behandelt. Das letztere geht jetzt nicht mehr. (Heiterkeit.) Die Franzosen sind eigentlich nicht nur große Vogelefresser selbst, sondern sie sind auch die Hauptpräparatoren für die Vogelweiden, mit denen die Schneegänse in Deutschland ihre Hüte schmücken. (Heiterkeit.) Ich weiß z. B., daß vor nicht sehr langer Zeit eine einzige Firma in Paris auf einen Wurf eine Bestellung von 20 000 Stieglitzen in Deutschland gegeben hat . . . Ich bemerke noch, daß bei den im Gesetz genannten Vogelarten noch einzelne zu meinem Bedauern fehlen, z. B. die Lerche. Es wird ihnen bekannt sein, bei uns dürfen die Lerchen, mit Ausnahme der Heidenlerche, noch geschossen werden. Dann fehlt die Drossel mit Ausnahme der Buschrohdrossel, die bei uns selten vorkommt. Es fehlt sogar der Pirol, den wir im Süden Goldamsel nennen und den Sie in Norddeutschland Bülow nennen, weil er auch so schön singt. (Heiterkeit.) Der Bülow sollte doch gut geschützt werden.“ (Heiterkeit.)

### Hochwasser im Hafen von Daresalam.

Datum.	a. m.	p. m.
24. 8.	7 h 11 m	7 h 33 m
25. 8.	7 h 55 m	8 h 21 m
26. 8.	8 h 47 m	9 h 20 m
27. 8.	9 h 53 m	10 h 33 m
28. 8.	11 h 13 m	11 h 55 m
29. 8.	—	0 h 36 m
30. 8.	1 h 13 m	1 h 49 m

### Niedrigwasser im Hafen von Daresalam.

Datum.	a. m.	p. m.
24. 8.	1 h 01 m	1 h 22 m
25. 8.	1 h 44 m	2 h 08 m
26. 8.	2 h 34 m	3 h 04 m
27. 8.	3 h 37 m	4 h 13 m
28. 8.	4 h 53 m	5 h 34 m
29. 8.	6 h 16 m	6 h 55 m
30. 8.	7 h 31 m	8 h 04 m
26. 8.	1 h 42 m p. m.	Letztes Viertel.

### Rupie-Kurs

für den Monat August 1902.

1 Rupie	1,38086.
Einzahlungskurs für Postanweisungen	1,377.
Auszahlungskurs für	1,384.
Einzuzahlen sind für	
100 Mk.	72 Rp. 40 P.
200 „	145 „ 16 „
300 „	217 „ 56 „
400 „	290 „ 32 „
500 „	363 „ 07 „
600 „	435 „ 47 „
700 „	508 „ 23 „
800 „	580 „ 63 „

## Von der Meteorologischen Hauptstation.

Witterungsbeobachtungen der Station Dar-es-Salam vom 14. bis 20. August 1902.

Datum	Luftdruck in mm red. auf 00. Seehöhe 12 m 700 —			Temperatur.						Dunstdruck in mm			Relat. Feuchtigk. in %			Regen in mm	Sonnenscheindauer		Verdunstung in mm.	Wind, Richtung und Stärkegrad (0—12).					
	7 a	2 p	9 p	Trocknes Therm.			Feuchtes Therm.*			7 a	2 p	9 p	7 a	2 p	9 p		h	m		7 a	2 p	9 p			
August 14.	62,8	61,3	61,6	18,8	28,3	23,2	18,4	23,2	21,5	18,1	28,6	48,1	15,5	18,6	18,2	96	65	86	—	10	52	1,1	SE 1	ENE 1	ESE 1
15.	62,7	61,5	62,2	20,0	27,4	22,9	19,5	22,8	20,6	19,4	28,7	49,3	16,5	18,4	16,9	95	68	81	—	10	22	1,2	(ESE) 0	ENE 3	ESE 1
16.	62,4	61,3	62,3	19,2	30,0	22,6	18,5	20,9	20,5	18,3	29,8	51,2	15,5	13,8	16,8	94	44	83	—	8	30	1,6	SSE 1	SSE 1	ESE 1
17.	63,0	61,9	63,1	20,1	26,8	22,8	19,2	22,8	20,7	18,8	28,0	52,1	16,0	18,7	17,0	92	71	83	—	9	41	1,2	SSE 1	ENE 4	SSE 1
18.	63,9	62,9	63,9	20,9	29,6	23,0	20,1	22,4	21,2	19,8	29,9	51,8	17,1	16,6	17,8	93	54	85	—	9	27	1,4	(SSE) 0	ENE 2	SSW 1
19.	64,2	63,2	64,6	20,8	27,2	22,6	19,9	22,1	21,3	19,4	29,5	53,7	16,8	17,1	18,1	92	64	89	—	6	10	1,5	SE 1	SSE 3	(SSE) 0
20.	64,1	63,6	64,4	22,6	29,4	23,4	21,9	22,3	21,3	21,0	29,7	50,2	19,2	16,4	18,3	94	54	86	—	7	52	2,1	(SSE) 0	ENE 2	SE 1
Mittel 11—20	63,4	62,3	63,2	20,6	28,6	23,0	19,9	22,3	21,2	19,3	29,4	51,5	16,9	16,8	17,8	94	58	86	—	9	5	1,5	SSE 1	ENE 2	SSE 1

\*) Mit Assmann's Aspirator gemessen.

## Postnachrichten für August 1902.

Tag	Bezeichnung der Beförderungsgelegenheiten.	Bemerkungen.
3.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Safari“ aus Bombay in Zanzibar.	
4.	Ankunft der englischen Post aus Europa in Zanzibar.	Post ab Berlin 11. 7. 02.
4.	Abfahrt eines englischen Postdampfers aus Bombay in Zanzibar.	
4.	Abfahrt eines englischen Postdampfers von Zanzibar nach Bombay.	
5.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar.	
6.	Ankunft des R.-P.-Dampfers „Bürgermeister“ aus Europa.	Post ab Berlin 15. 7. 02.
7.	Abfahrt des R.-P.-D. „Bürgermeister“ nach dem Süden.	
7.	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar nach Tanga und den Nordstationen.	
7.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers über Bagamoyo nach Zanzibar.	
8.	Abfahrt der englischen Post von Zanzibar nach Europa.	Post an Berlin 1. 9. 02.
8.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar.	
8.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen.	
8.	Ankunft des von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers.	
9.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Safari“ von den Nordstationen.	
9.	Abfahrt des D. O. A. L. Dampfers „Safari“ nach Zanzibar.	
11.	Abfahrt des D.-O.-A.-L.-Dampfers „Safari“ von Zanzibar nach Bombay.	
12.	Ankunft des R.-P.-D. „Kurfürst“ aus dem Süden.	
13.	Abfahrt des R.-P.-D. „Kurfürst“ nach Europa.	Post an Berlin 3. 9. 02.
15.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar.	
15.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar.	
18.)*	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Südstationen.	
23.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers nach den Nordstationen und Zanzibar.	
23.	Ankunft des R.-P.-D. „Präsident“ aus Europa.	Post ab Berlin 29. 7. 02.
23.	Ankunft des R.-P.-D. „Gouverneur“ aus dem Süden.	
24.	Abfahrt des R.-P.-D. „Gouverneur“ nach Europa.	Post an Berlin 18. 9. 02.
25.	Abfahrt des R.-P.-D. „Präsident“ nach dem Süden.	
25.)*	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Südstationen und Zanzibar.	
26.	Abfahrt eines Gouv.-Dampfers mit französischer Post über Bagamoyo nach Zanzibar.	
27.	Abfahrt der französischen Post von Zanzibar nach Europa.	Post an Berlin 16. 9. 02.
28.	Ankunft der französischen Post aus Europa in Zanzibar.	Post ab Berlin 8. 8. 02.
28.	„ des mit der französischen Post von Zanzibar zurückkehrenden Gouv.-Dampfers.	
30.	Ankunft eines Gouv.-Dampfers von den Nordstationen und Zanzibar.	
31.	Ankunft des D. O. A. L. Dampfers „Somali“ aus Bombay in Zanzibar.	

\*) Die mit einem \*) bezeichneten Südtouren fallen, wenn kein besonderes Verkehrsbedürfnis vorliegt, aus.

ESBENSEN'S BUTTER

ESBENSEN'S REINE BUTTER

REIN-NAHRHAFT.  
IN DOSEN MIT PATENTVERSCHLUSS.  
UND IST IN ALLEN HANDLUNGEN ERHÄLTICH.  
VON KEINER ANDERN ÜBERTROFFEN.

FINDET DEN GRÖSSTEN ABSATZ IN AFRIKA.

In Nr. 31. d. Ztg. ist bei der nachstehenden Bekanntmachung ein Druckfehler vorgekommen. Bei der Ortsbezeichnung soll es nicht Bagamoyo, sondern Daressalam heißen:

### Bekanntmachung.

In das Handelsregister von Dar-es-Salâm ist heute Abtheilung A. Nr. 29. eingetragen: Die Firma **Franz Herms** mit dem Sitze in Dar-es-Salâm und als Firmeninhaber der Gastwirth Franz Herms zu Dar-es-Salâm.

Dar-es-Salâm, den 16. Juli 1902

Kaiserliches Bezirksgericht.

Beilagen, Prospekte, \* \*  
\* \* Preis-Courante etc.

finden durch die  
**„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“**  
die weiteste und wirksamste Verbreitung. Anfragen u. sind zu richten an die  
General-Verretung der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“

GEORG NIGGE, Berlin W. 35.  
Lützowstr. 54.

# Deutsche Ost-Afrika-Linie.

Gr. Reichenstr. 27

**HAMBURG.**

Telegr.-Adresse: Ostlinie Hamburg.

Regelmässige vierzehntägige Postdampfer-Verbindung zwischen

**Europa, Deutsch-Ost-Afrika und Süd-Afrika.**

**Nächste Abfahrt nach Europa** via Zanzibar, Tanga, Mombassa, Aden, Port Said, Neapel, Marseille, Lissabon, Rotterdam nach Hamburg.

Ab Daressalam: R. P. D. „Gouverneur“ Capt. Kley 24. August 1902. via Marseille.  
„Kaiser“ „ Pohlenz 10. September 1902.  
„Präsident“ „ Weisskam 21. September 1902. via Marseille.

**Nächste Abfahrt nach Südafrika u. um's Kap** via Mozambique, Beira, Delagoabay, Durban, East London, Port Elisabeth, Capsatdt nach Europa.

Ab Daressalam: R. P. D. „König“ Capt. Zemlin 4. September 1902.

**Nächste Abfahrt nach dem Süden bis Quelimane** via Zanzibar, Kilwa, Lindi, Mikindani, Ibo, Mozambique u. Beira.

Ab Daressalam: R. P. D. „Präsident“ Capt. Weisskam 25. August 1902.  
„Markgraf“ „ Fiedler 22. September 1902.

**Rangoon Linie:**

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten in Daressalam

**HANSING & Co.**



## Aus der „Autobiographie des Arabers Schah Hamed bin Muhammed el Mureb, genannt Tippu Tip.“

Bereits an früherer Stelle (Nr. 13 d. Btg.) haben wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf ein Buch gelenkt, das vor Kurzem als „Sonderabdruck aus den Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen in Berlin“ erschienen ist. Von hohem Interesse ist die Lebensbeschreibung des wohl jedem Deutsch-Ostafrikaner wenigstens dem Namen nach bekannten früheren Araberhauptlings und Elfenbeinjägers Tippu Tip, welche derselbe auf Veranlassung des Dragomans beim Deutschen Konsulat in Zanzibar, Herrn Dr. Brode in der Kiswahelisprache verfaßt hat, und höchst dankenswerth ist es, daß Dr. Brode sich nicht gescheut hat, diese vom historischen Standpunkte höchst bemerkenswerthe Selbstbiographie in die deutsche Sprache zu übertragen und dadurch allen Interessenten eher zugänglich zu machen. —

Nachstehend lassen wir einen Auszug aus der Arbeit, den Beginn der Lebensbeschreibung, folgen und gedenken auch in den nächsten Nummern der Zeitung noch weitere Auszüge zu bringen. Wir hoffen dadurch das Interesse und die Nachfrage nach dem Werke bei unseren Lesern zu fördern:

„Als ich sechszehn Jahre alt wurde, fing ich mit kürzeren Karawanenreisen an. Ich handelte in Kopal gemeinsam mit meinem Bruder Muhammed bin Masud el Wardi und meinen Oheims Bushir bin Habib und Abdallah bin Habib, beide aus dem Stamme der Wardis. Ich führte nur wenig Waaren, denn ich war noch jung und jene, mein Bruder und meine Oheims, nahmen ziemlich viel Waaren mit. So handelte ich in Kopal ein Jahr lang.“

Als ich achtzehn Jahre alt war, beschloß mein Vater Muhammed bin Suma, der ein großer Karawanenführer war, gemeinsam mit seinen Verwandten nach Ugangi zu reisen. Er benachrichtigte mich: „Ich habe beschlossen nach Ugangi zu reisen, komm, wir wollen zusammen gehen.“ So ging ich und wir brachen auf und kamen in Ugangi an. Bei der Rückkehr von Ugangi kam ich nach Zanzibar. Und der Vater Muhammed bin Suma el Murjebi beschloß nach Unyamwezi (Tabora) zu gehen. Denn dort in Tabora war er wie ein Sultan. In frühester Jugend hatte er die Tochter des Sultans Fundi Kira, Namens Karunde, geheirathet, und die Mutter dieser Karunde war die Hauptfrau des Fundi Kira. Die Hauptfrau aber hatte zu jenen Zeiten in Unyamwezi die Herrschaft in den Händen, als wäre sie der Sultan. Dieser glückliche Umstand hatte meinen Vater Muhammed bin Suma zu Ansehen gebracht. Wie er es wollte, machten sie es im Lande von Tabora. Und wenn er an die Küste kam, nahm er seine Frau Karunde mit. Diese bekam stets sehr viel Elfenbein, doch das meiste gehörte dem Sultan Fundi Kira, andere Waaren bekam der Vater Muhammed bin Suma. Und zu jener Zeit war der Sultan von Unyamwezi sehr reich und hatte viele Leute, wie etwa der Sultan von Uganda und Karagwe.

Damals, als ich nach Tabora zu meinem Vater ging, bekam ich unterwegs die Pocken. Als ich in Unyamwezi, in Tabora, angekommen war, blieben wir dort zwei Monate. Dann beschloß der Vater, nach Ujiji am Tanganika zu gehen. Als wir ankamen, waren die Elfenbeinzähne ziemlich theuer; da beschlossen die übrigen Araber, die mit in unserer Karawane waren, nach Urua zu gehen und der Vater Muhammed bin Suma entschied sich, nach Tabora zurückzukehren, und seine Waaren wollte er einem Mann von der Küste, aus Mbwa Maji, Namens Mwinji Bakari bin Mustapha, übergeben. Und er sprach: „Reise mit ihm und bleib zusammen.“ Und zu jener Zeit waren die Waaren für Urua Perlen und Bivangwa, Kleiderstoffe wollten sie nicht. Ich antwortete ihm: „Das kann ich nicht, nach Urua zu reisen, wenn die Waaren unter Fürsorge eines Küstenmannes sind, dem ich folgen soll! Da ist es besser, ich kehre mit dir zurück.“ Mein Vater antwortete mir: „Ich würde diese Waaren nicht dem Küstenmanne geben, aber du bist noch jung und den dortigen Handel kennst du nicht, deshalb wollte ich es diesem geben, aber wenn du die

Waaren nehmen willst, halte ich es für besser, du nimmst sie.“ Ich antwortete ihm: „Ja, versuche es. Wenn ich mich nicht bewähre, dann übergieb bei einer künftigen Reise die Sachen wem du willst.“ Und er handigte mir die Waaren aus und kehrte nach Tabora zurück.

Wir ruderten über den Tanganika. Zu jener Zeit gab es noch keine Fahrzeuge, außer kleinen Booten. So reisten viele Leute, etwa zwanzig Araber; wir kamen in Urua beim Mrongo Tambwe an. Wir fanden den Handel mittelmäßig, nicht gut und nicht schlecht, und kauften Elfenbein. Die großen Zähne waren theuer und die kleinen waren sehr billig zu bekommen. Während alle andern großes Elfenbein kauften, beschloß ich kleines zu kaufen und bekam viele Zähne. Der Handel war so, daß großes Elfenbein zu jener Zeit theuer war. Die Leute verlangten großes, denn an der Küste standen große Zähne (Bab Ulaia) höher im Preise als Bab Cutch\*. Als unser Handel zu Ende war, kehrten wir zurück.

Bei unserer Ankunft in Mtoa erfuhren wir, daß Fundi Kira, der Sultan von Tabora, gestorben war, und mein Vater den Mnywa Sere\*\*\*) zum Sultan eingesetzt hatte, einen Neffen des Fundi Kira. Als nun Mnywa Sere regierte, war da ein anderer Verwandter des Sultans Fundi Kira, Namens Mfasiwa, aber Mnywa Sere war dem Fundi Kira näher verwandt als der Mfasiwa. Dieser fand sich nicht bereit dem Sultan Mnywa Sere seine Huldigungen darzubringen, sondern blieb mit feindlichen Absichten in seiner Stadt und baute eine Boma und sammelte seine Anhänger um sich, eine Menge Leute. Als der Mnywa Sere das sah, beschloß er ihn zu bekämpfen und führte mit ihm Krieg zwanzig Tage lang, konnte ihn jedoch nicht überwältigen.

Als er nun merkte, daß der Krieg ernsthaft würde, gab er dem alten Muhammed bin Suma eine Menge Elfenbein als Geschenk, gab ihm auch anderes Elfenbein für die Araber, damit sie ihm in dem Kriege beistünden. Die Araber nahmen das Elfenbein und kämpften gegen Mfasiwa. Nach einem Monat entfloß dieser, von seinen Leuten wurden viele getödtet, andere wurden gefangen genommen. Mfasiwa entkam nach Urua-furu. Zu dieser Zeit aber war Miramba noch gänzlich unbekannt.

So blieb Mnywa Sere auf dem Throne und gewann großen Einfluß. Als er sich seiner Macht bewußt wurde, beschloß er von den Arabern Begeizoll zu erheben. Jeder, der von der Küste kam, mußte ihm so und so viel Gut geben. Das war gerade zu jener Zeit, als Sejjid Majid und Sejjid Bargasch den Kampf bei Machui\*\*\*\*) führten. Die meisten der Anhänger von Sejjid Bargasch, so weit sie Araber waren, gingen damals aus Furcht nach Tabora. Jener Sultan Mnywa Sere war ein sehr schlechter Mensch geworden, und sie wurden sehr belästigt. Zum Kampfe gegen ihn konnten sie sich nicht entschließen, denn sie fürchteten meinen Vater Muhammed bin Suma, der zu dieser Zeit sehr mächtig war. Seine Verwandten, die Kinder seines Onkels, waren gerade auf der Reise, über dreißig Personen, und jeder hatte noch so und so viel Leute unter sich. So fühlten sich die Araber in Tabora sehr bedrückt.

In jener Zeit nahm seine Herrschsucht zu, und er ermordete die Mutter der Karunde, Vinti Fundi Kira, die Schwiegermutter meines Vaters, und den Oheim der Karunde tödtete er auch. Da erzürnte der alte Muhammed bin Suma sehr. Er wohnte damals in Sturu zusammen mit seiner Frau, der Tochter des Fundi Kira. So machte sich der Alte auf und ging zu Selum bin Hamed und Sultan bin Ali und Thenei bin Amur und sprach zu ihnen: „Dieser Mnywa Sere hat meine Schwäger ermordet, ich kann nicht anders, ich

\*) Das beste Elfenbein geht zwecks Verwendung zu Billardbällen und Klaviertasten nach Europa, das geringere Elfenbein wird nach Indien (Cutch) ausgeführt. Daher die Namen Bab Ulaia und Bab Cutchi.

\*\*) Der Name bedeutet „Zembofänger“. Sere ist Mnyamwezi.

\*\*\*) Sejjid Majid (1856—1870) folgte seinem Vater Sejjid Said als Sultan von Zanzibar. Sein Bruder Bargasch suchte ihn bald nach seinem Regierungsantritt zu stürzen, wurde jedoch bei Machui auf Zanzibar besiegt.

muß ihn bekämpfen.“ Da antworteten sie ihm:

„Schon früher, als wir sahen, was für ein Schurke er geworden ist, wollten wir dir den Rath geben, aber wir fürchteten, du würdest nicht einverstanden sein. Heute bist du entschlossen, und wir sind bereit. Wir wollen deine Verwandten und deinen Sohn abwarten; wenn sie ankommen, wollen wir ihn schlagen und ihn als Sultan einsetzen.“

So endete die Berathung der vier Leute. Als wir ankamen, entschlossen sie sich sofort, Leute auszusenden, um den Mfasiwa im Geheimen einzuholen, damit er in's Land von Tabora käme. Eilends brach Salum bin Sleman el Baheri, mit Spitznamen Mfopora, dazu auf. Nach zwölf Tagen benachrichtigte der alte Muhammed bin Suma und Salum bin Hamed und Thenei bin Amur die arabischen Stammesgenossen in Tabora; die Araber, welche damals dort waren, waren mehr als drei- bis vierhundert an der Zahl mit den Küstenleuten zusammen gerechnet. Und wir versammelten uns bei Sultan bin Ali. Dieser (Sultan bin Ali) veranstaltete ein sehr großes Fest, noch bevor die Leute etwa erfahren hatten, weshalb sie gerufen waren.

Jener Sultan nun sandte Elfenbein zum Musa, dem Sinder, mit dem er in Geschäftsverbindung stand, indem er bei ihm in Tabora zu kaufen pflegte. Jener Musa, der Schöne, sagte nun zu den Banyamwezi: „Die Araber sind alle in Mvithare bei Sultan bin Ali versammelt, und ihre Absicht ist, den Sultan zu bekämpfen. Sie haben schon Salum bin Sef ausgeschiedt, um Mfasiwa zu holen.“ Da brachten jene Banyamwezi eiligst auf, und als sie ankamen, benachrichtigten sie den Sultan. Der Ort aber, an dem wir uns aufhielten, war ganz in seiner Nähe. Sofort ließ er die Kriegstrommeln schlagen und wollte uns an unserm Versammlungsort angreifen. Doch seine Leute riethen ihm sehr ab: „Laß doch die Eile! Ob diese Nachrichten wahr oder erlogen sind, mag Gott wissen; wenn's wirklich wahr ist, dann ist es leicht zu machen, daß wir sie schlagen.“ Jener hatte damals eine Menge Leute; wäre er doch hingekommen, so wäre es höchst gefährlich für uns geworden. Doch er hörte auf seine Leute. Sonst hätte uns das Essen wohl nicht mehr geschmeckt.

Thenei bin Amur aber zog ab und sagte zu den Leuten: „Jeder, der ferne allein wohnt, möge kommen und sich niederlassen, wo noch andere Leute wohnen, und wer nicht einverstanden ist, dem kann ich nur sagen: „Macht nicht mir Vorwürfe, sondern euch selbst!“ Wer vom Kriege nichts versteht, der versteht eben nichts davon. Und damit gut.“ Wir Leute aber von Tabora gingen nach Tabora, und wer entfernt wohnte, zog um; doch wer da glaubte, sich selbst vertheidigen zu können und der Ansicht war, seine Stadt sei besetzt genug, der blieb an Ort und Stelle.

Nach fünfzehn Tagen kam Salum bin Sef Mfopora mit Mfasiwa an. Sogleich, als er da war, begann ein großer Krieg und dauerte drei Monate lang. Es starben eine Menge Leute auf seiner und auf unserer Seite. Im vierten Monat vertrieben wir ihn und setzten Mfasiwa zum Sultan ein. Nach dem Kriege blieb ich noch zwei Monate, dann ging ich zur Küste. Der Alte gab mir seine Elfenbeinzähne, damit ich sie verkaufen und Waaren dafür schicken sollte.“

\*) Aus dem Kuran. Sure Ibrahim 14, Vers 27. (Weitere Auszüge folgen in den nächsten Nummern.)

### Zur gefälligen Beachtung,

Die verehrlichen Abonnenten werden ergebenst gebeten, bei dem häufig vorkommenden Wechsel des Aufenthaltsorts nicht zu versäumen, uns rechtzeitig mit der jeweiligen Adresse bekannt zu machen. Ein kleiner Zettel mit Namen, Adresse und Tag der Abreise genügt vollkommen zu unserer Orientirung. Ohne die Beobachtung dieses Verfahrens lassen sich Unregelmäßigkeiten in der Zeitungsbestellung trotz größter Aufmerksamkeit nicht vermeiden.

Die Expedition der „Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung.“



Rud. Weber's weltberühmte Fangapparate und Doppelfedern für Löwen, Tiger, Leoparden etc., mit welchen Schillings, Dr. Erdmann u. Dr. Stierling so grosse Erfolge hatten. Selbstschüsse und **neueste Fallen zum Lebendfang.**

**R. Weber**

III. Preisliste u. Catalog gratis. 24 goldene Medaillen, 8 Staatsmedaillen, Paris, Warschau, Berlin etc.

**R. WEBER, Haynau in Schlesien.**

älteste, grösste Raubthierfallenfabrik, (vor 30 Jahren gegründet).

## Agenten

für die

„Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ in allen größeren Städten Deutschlands und Oesterreichs gesucht.

Diesbezügliche Offerten nur an die General-Vertretung der „D. O. A. Zeitg.“ für Deutschland in Berlin W 35, Lühnowstrasse 54 erbeten.



Vertretung und Lager:  
**Hansing & Co.**

Statt jeder besonderen Anzeige!

**Emma Schmid**

**Hans Huber**

Verlobte.

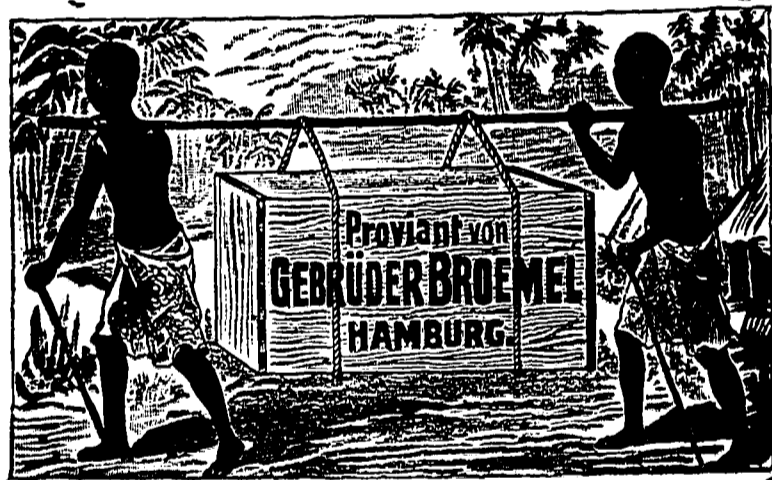
Daressalam, den 23. August 1902.

# Tickets

in Blocs à 100 Blatt

**10 Blocs 1 Rp. 32 P.**

Deutsch-Ostafrikanische Zeitg.



Man verlange die Preisliste für überseeischen Verkehr

## Reifbräu (Siechen) Trarbacher Moselweine

offeriren

**Franz S. Steffens & Co., Daressalam.**



**Böttcher & Voelcker**  
Gross Tabarz, Thüringen, Deutschld.

### Samenhandlung

Klenganstalt für Nadelholzsamen, Klee- und Grassamen. In- und ausländische Gehölzsamen und Obstsamen. **Vielfach prämiirt.**

**S. Röder's**  
Bremer Börsenfeder



Anerkannt beste Schreibfeder.

Nur echt mit dem Namen: S. Röder. In Daressalam zu haben bei der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitg. (Abth. Schreibwaaren).

### Ein deutsches Hausmittel.

Hierdurch bringen wir die von uns seit mehr als 30 Jahren fabrizierte pharmaceutische Spezialität

### „Anker-Pain-Expeller“

mit dem Bemerken in empfehlende Erinnerung, dass alle von anderer Seite als Pain-Expeller angebotenen Präparate lediglich Nachahmungen unseres Original-Erzeugnisses sind. Es wolle deshalb jeder, der das als zuverlässigste Einreibung bei Gicht, Rheumatismus und Erkältungen rühmlichst bekannte echte Fabrikat haben will, stets ausdrücklich „Anker-Pain-Expeller“ bestellen und nur Flaschen mit der Marke „Anker“ annehmen. Wo der echte Anker-Pain-Expeller am Platze nicht zu haben ist, wende man sich direkt an die Fabrik.

**F. Ad. Richter & Cie.,**  
Rudolstadt in Thüringen.  
Bedeutendste Fabrik  
pharmaceutischer Spezialitäten in  
ganz Deutschland. 165

**Reiche** Heirath vermittelt  
Frau Krämer, Leipzig,  
Brüderstrasse 6. Auskunft gegen 30 Pfg.

## „Durch Afrika von Ost nach West“

von G. H. Graf von Göben.

In den Wildnissen Afrikas und Asiens.

Sagderlebnisse von Dr. v. Wiffmann, sowie

Reiselektüre in grosser Auswahl

Vorräthig bei der

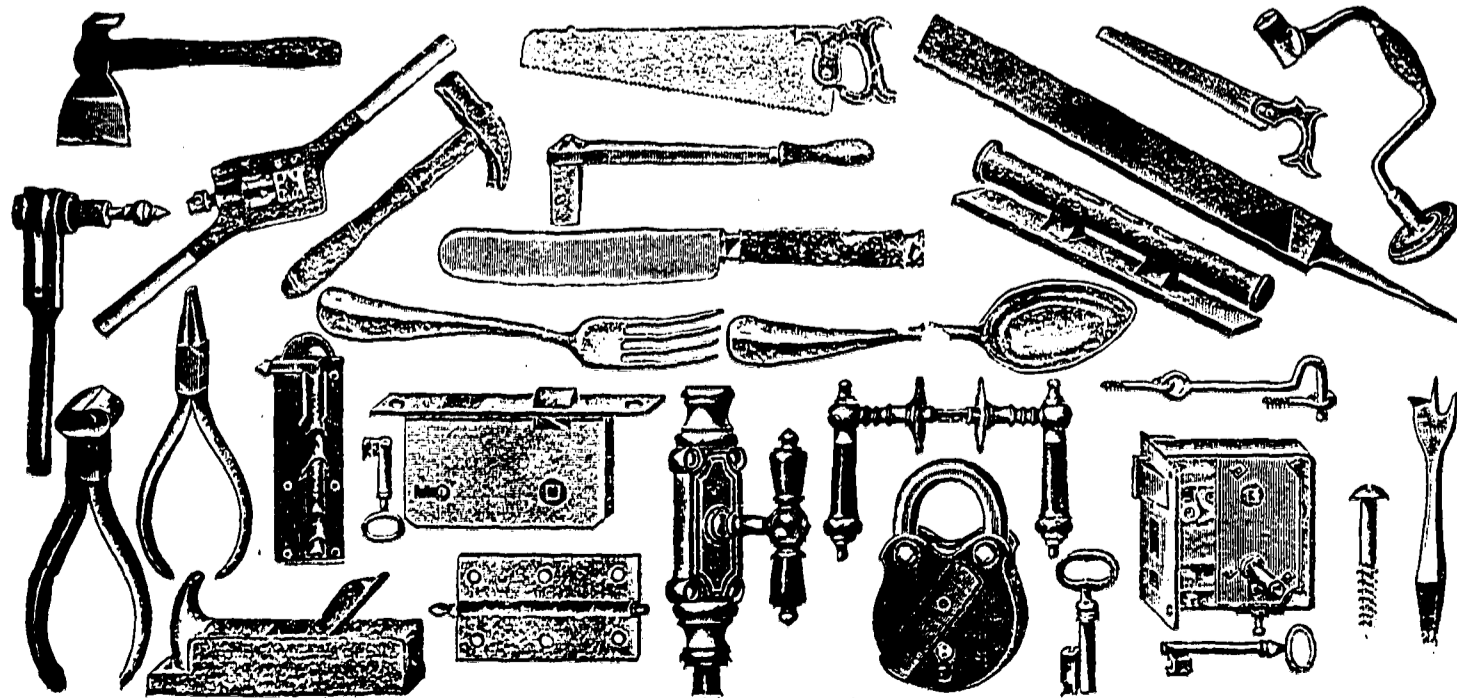
**Deutsch-Ostafrikan. Zeitung.**

### 186 Löwen, Leoparden,



Ginsterkatzen, Zibethkatzen, Serwals etc. etc. fing Herr v. Quast in Mikindani D. O. Afr. mit unseren unübertroffenen Fallen. Illustr. Freiskourante gratis. Renommirteste kräftige deutsche Raubthierfallenfabrik **E. Grell & Co., Haynau (Schles.)** Prämiirt mit silbern. u. gold. Medaillen.

# F. GÜNTER, Eisen-Stahlwaaren, Farben, Oele etc. Daressalam



- Bade- und Closet-Einrichtungen
- Decimalwaagen
- Wagenachsen
- Schleif- und Abziehlsteine
- Linoleum
- Stabeisen, Bohrstahl
- Trockene und Oel-Farben
- Lein-Oel und Firniss
- Terpentin, Siccatis, Pinsel
- Blei- u. Eisenmennige
- Theere, Carbolineum.

Werkzeuge und Geräthschaften für Plantagen, Berg-, Eisenbahn- und Strassenbau. Werkzeug für Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schmiede. — Kochherde.